

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2, Reichsmark voraus zahlbar.

Der 'Vorwärts' mit der illustrierten Sonntagsbeilage 'Volk und Zeit'...

Telegramm-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Kopierpreisliste 80 Pfennig, Reklameseite 1,- Reichsmark.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Druckerei-Büro...

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Dienstag, den 9. August 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Kampf für den Achtstundentag.

Der Beschluß des Internationalen Gewerkschaftskongresses.

Der vom Internationalen Gewerkschaftskongress angenommene Antrag zum Achtstundentag hat folgenden Wortlaut:

Der vierte ordentliche internationale Gewerkschaftskongress in Paris 1927 fordert die dem Internationalen Gewerkschaftsbunde angeschlossenen Organisationen...

Alle Organisationen sollen sich bei ihrer Tätigkeit auch bemühen, daß eine Verschlechterung in dem einen Berufe oder Lande unpermeblich einen Rückschlag auf die anderen Berufe oder Länder nach sich zieht.

Der Kongress fordert neuerdings von den Regierungen die sofortige

Ratifizierung der Washingtoner Achtstundentagkonvention.

Er wendet sich entschieden dagegen, daß Regierungen ohne Verbindung mit dem Internationalen Arbeitsamt Sonderabkommen treffen, die — wie die Londoner Vereinbarung vom März 1926 beweist — die Gefahr einer falschen Auslegung und damit einer Verschlechterung der Washingtoner Konvention in sich tragen.

Der Kongress macht darauf aufmerksam, daß die Washingtoner Konvention nur allgemein zu beachtende Mindestvorschriften enthält. Die Versuche in einzelnen Ländern, günstigere gesetzliche Vorschriften unter Berufung auf die Washingtoner Konvention zu beschließen oder die Herbeiführung solcher zu verhindern, bedeuten eine Verletzung der Konvention und müssen entschieden zurückgewiesen werden.

Der Kongress verurteilt es auf das Schärfste, daß die Regierungen bei der Ratifizierung der Washingtoner Konvention durch Gewährung zahlreicher Ausnahmen vom Achtstundentag den Wert dieser sozialen Reform sehr beeinträchtigt haben.

In Hinsicht auf die Bestrebung der Rationalisierung der technischen und organisatorischen Methoden der Produktion fordert der Kongress von den Regierungen die Beachtung der Beschlüsse der Weltwirtschaftskonferenz, Genf 1927, wonach den Regierungen, den Institutionen, den Berufsorganisationen und der öffentlichen Meinung empfohlen wird,

denjenigen Maßnahmen besondere Aufmerksamkeit zu schenken, die geeignet sind, die beste, gesündeste und würdigste Verwendung der menschlichen Arbeitskraft sicherzustellen, also der Auswahl der beruflichen Orientierung und Ausbildung, der Verteilung der Arbeitszeit und der Ruhepausen, den Normen der Entlohnung, die den Arbeiter gerechterweise an der Erhöhung des Ertrages teilnehmen lassen, und allgemein den Arbeits- und Lebensbedingungen, die der Entwicklung und Behauptung seiner Persönlichkeit günstig sind.

Kein Aufschub der Hinrichtung.

Der Oberste Gerichtshof lehnt alle Anträge ab.

Boston, 8. August.

Der Oberste Gerichtshof lehnte den Antrag ab, das Gesetz zur Sicherung der persönlichen Freiheit auf Sacco und Vanzetti anzuwenden, ebenso die Bestätigung des Vorliegens eines Rechtsirrtums.

Auch Thayer lehnt ab!

Dedham, 8. August.

Der Richter der ersten Instanz im Prozeß gegen Sacco und Vanzetti, Thayer, hat den Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens abgelehnt.

Keine Spur von den Bombenlegern.

New York, 8. August.

Der Polizei ist es trotz größter Bemühungen noch nicht gelungen, die Urheber der Bombenanschläge auf die Untergrundbahn zu ermitteln.

Der Protest der Arbeiterwelt.

Etwa tausend britische Arbeiterorganisationen haben an den Präsidenten Coolidge ein Telegramm gerichtet, worin gegen die Bestätigung des Todesurteils über Vanzetti und Sacco protestiert wird.

Diesen Beschlüssen werden die Regierungen nur dann gerecht, wenn sie in den Ratifikationsgesetzen bzw. in den Arbeitszeit- oder Arbeitsschutzgesetzen die tägliche

achtstündige Arbeitszeit als Maximalarbeitszeit

festsetzen sowie darüber hinaus eine kürzere Arbeitszeit anstreben, und zwar sofort und in erster Linie für die Berufe, die von Natur aus oder infolge der Arbeitsweise gesundheitlich stark leiden.

Der Kongress gibt der Meinung Ausdruck, daß nun keine stichhaltigen Gründe mehr gegen eine allgemeine Ratifizierung der Konvention vorliegen. Er beauftragt daher den Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes, Vorträge für eine gleichzeitige Intervention bei den in Frage kommenden Ländern zugunsten der Ratifizierung der Konvention zu treffen.

Die Gewerkschaften werden den Achtstundentag nur halten oder erobern können, wenn die Arbeiter selbst den Willen zu seiner Durchführung haben. Die Arbeiter müssen sich insbesondere mit allen geeigneten Mitteln gegen Versuche wenden, die darauf hinauslaufen, ihnen die bereits gesetzlich gewährleisteten Rechte wieder zu nehmen.

Die beste Stütze und Hilfe in dem Kampf um den Achtstundentag und damit um größere Freiheit und erhöhten Anteil an der Kultur für den Arbeiter wird immer seine Organisation sein. Deshalb ruft der Kongress die Arbeiter der ganzen Welt auf, an der Erstarbung ihrer Organisationen ständig zu arbeiten, um damit am besten den Achtstundentag als Maximalarbeitszeit sichern und alle Angriffe der Regierungen und Unternehmer brechen zu können.

Der Kongress beauftragte den Vorstand des IOB, sich mit den Landeszentralen in Verbindung zu setzen, um zu bewirken, daß mit Beginn des Jahres 1928 alle zwei Jahre eine Untersuchung über die wöchentliche Arbeitszeit durchgeführt und darüber eine Statistik angelegt wird.

Die angeschlossenen Landeszentralen sollen im Einvernehmen mit dem Vorstand des IOB ein Propaganda- und Aktionsprogramm aufstellen, das sich gegen jedwede Reaktion auf dem Gebiete des Achtstundentages richtet und sich für die Eroberung der maximalen 48stündigen Arbeitszeit in allen Gewerben einsetzt, die Landwirtschaft und die kontinuierlichen Betriebe einbegreift.

Der Kongress beauftragte den Vorstand ferner, in Ausführung des im zweiten Absatz der Resolution genannten Programms, mit den angeschlossenen Landeszentralen und den Berufssekretariaten über die Beschaffung oder Anwendung der nötigen Mittel durch die Landeszentralen, die angeschlossenen Verbände, die Berufssekretariate oder den IOB zu beraten.

Die Fahrgäste durch Glasplitter verletzt. Die Polizei nahm zehn Verhaftungen vor. Zahlreiche Maueranschläge fordern zum Boykott nordamerikanischer Waren auf.

Gewerkschaftsprotest gegen den Justizmord.

Die Ortsausschüsse Berlin des ADGB und des KFA-Bundes geben folgende Entscheidung bekannt:

Die Ortsausschüsse Berlin des ADGB und des KFA-Bundes haben, als sie aus Amerika die erschütternde Nachricht erhielten, daß das Todesurteil an Sacco und Vanzetti vollstreckt werden soll, sofort bei der amerikanischen Botschaft gegen diesen Akt einer Rechtsjustiz Protest erhoben und die Wiederaufnahme des Prozesses gefordert.

Die Ortsausschüsse wiederholen in letzter Stunde in aller Öffentlichkeit noch einmal diesen Protest und bringen gleichzeitig gegen diesen Gewaltakt der amerikanischen Justiz, der eine Barbarei sondergleichen darstellt, ihren Abscheu zum Ausdruck.

Wenn die amerikanischen Nachbarn den Schrei der ganzen Welt nach Gerechtigkeit nicht hören wollen, würde ein Demonstrationsstreik in Berlin zu dem gewünschten Erfolge auch nicht führen. Die Berliner Gewerkschaften lehnen deshalb eine solche Maßnahme ab.

Vom amerikanischen Volke, das auf seine christliche und humane Gesinnung so stolz ist, erwarten die Ortsausschüsse, daß es diese Barbarei seiner Justiz und Verwaltung nicht duldet und unter allen Umständen verhindert, daß es mit der Schmach der Vollstreckung des Urteils selbst befaßt wird.

Das Kriegsschädenschlußgesetz.

Ein unzulänglicher Regierungsentwurf.

Von Rolf Bahe.

Fast vierhunderttausend Menschen, die bis zum Kriege im Ausland oder in früheren deutschen Gebieten eine gesicherte Existenz besaßen und nach dem Kriege größtenteils vor dem Nichts standen, warteten seit acht Jahren darauf, daß das Reich seiner Entschädigungspflicht nachkommen würde.

Bei der Ausarbeitung des jetzt endlich von der Regierung veröffentlichten Entwurfs eines Kriegsschädenschlußgesetzes waren naturgemäß die Gesamtsituation des Reiches und seine Reparationsverpflichtungen gegenüber den Siegerstaaten maßgebend.

Table with 4 columns: bei Entwurfstellung für Grundbeträge bis, 2 000 M., 10 000, 50 000, 100 000, 200 000, 500 000, 1 000 000, 10 000 000, 20 000 000, 50 000 000. Columns 2-4 show percentages (60, 65, 85, 88, 94, 97, 98, 99, 100). Column 5 shows percentages (100, 100, 85, 80, 70, 60, 50, 40, 30, 20).

Mit Befriedigung ist festzustellen, daß der von uns stets vertretene Standpunkt, die kleinen Geschädigten möglichst voll zu entschädigen, wenigstens für die niedrigste Gruppe vom Reichsfinanzministerium geteilt wird.

Anerkennungswert ist, daß die Entschädigung für die Gruppen bis zu 20 000 Mark in bar ausgezahlt werden soll, da in diesen Kreisen heute noch Not und Entbehrung vor-

herrscht. Für die mit über 20 000 Mark Geschädigten werden die Entschädigungsbeträge in das Reichsschuldbuch eingetragen und mit 6 Proz. jährlich verzinst. Diese Schuldbuchforderungen können in Schuldverreibungen des Reiches umgewandelt werden. Sie werden nach Maßgabe der dem Reich zur Verfügung stehenden Mittel so schnell wie möglich getilgt werden, wobei das Reichsfinanzministerium mit einer Frist von 8 bis 9 Jahren rechnet.

Für die Wertpapiergeschädigten sind gerechterweise dieselben Sätze in Aussicht genommen, die durch die Aufwertung der heimischen Inflationsgeschädigten bewilligt wurden.

Für die Entschädigung der hohen Millionenbeträge sind absolute Höchstgrenzen vorgegeben, die für entmündete und wiederaufbauende Geschädigte sieben Millionen, für nichtentmündete, aber wiederaufbauende drei Millionen und für nicht wiederaufbauende Geschädigte zwei Millionen betragen.

Einen Sonderzuschlag sieht der Entwurf für die Gruppen von mehr als 200 000 Mark vor, wo es aus wirtschaftlichen Gründen wünschenswert erscheint, die Geschädigten beim Wiederaufbau ihrer Existenz zu unterstützen. Dieser Zuschlag, der auch mit 6 Proz. verzinst wird, ist nicht wie die Stammschädigung tilgbar, bildet jedoch für die Besitzer bei der Sicherheit des Anspruchs eine feste Kreditunterlage. Durch diesen Wiederaufbauzuschlag erhöhen sich die Sätze in den betreffenden Gruppen um 3 Proz. Außerdem ist noch ein sogenannter Besserungsschein vorgegeben. Im Falle, daß die Deutschland gutgeschriebenen Liquidationserlöse deutschen Privatvermögens auf Dawes-Leistungen angerechnet werden, werden die dem Reich dadurch ersparten Mittel den Geschädigten zugeführt, soweit sie nicht zur Tilgung der Zuschläge benötigt werden.

Schließlich hat die Regierung noch zehn Millionen für einen Härtefonds vorgegeben, die als Beihilfe für solche Geschädigten dienen sollen, bei denen tatsächlich wohl Liquidations- oder Gewalttätigkeiten vorliegen, deren Entschädigung jedoch aus irgendwelchen in der Person des Geschädigten liegenden Gründen auf Hindernisse stößt.

Der Entwurf ist sicher nicht das Ideal einer Lösung. Abgesehen davon, daß die Regelung dieser Entschädigung viel zu spät kommt, wird ein großer Teil kleinerer Geschädigter schwer beschlagnahmt, während großen Firmen, die ihre Verluste längst abgeschrieben haben, Millionenbeträge zugeschanzt werden. Wenn der Regierungsentwurf vor den Reichstag gelangt, wird über diesen Punkt noch dringend zu reden sein, besonders mit Rücksicht auf die sozialen Folgen, die von ihm zu erwarten sind.

Wenn die Reichswehr stummert.

Beziehungen zwischen Reichswehr und Filmindustrie. Die Subventionen und Kredite der Phoebus-Gesellschaft.

Sensationelle Enthüllungen der bürgerlich-demokratischen Presse decken Zusammenhänge auf, die das berechtigteste Interesse aller deutschen Steuerzahler wachrufen. Wieder ist es die Reichswehr, der die Vergeudung öffentlicher Mittel vorgeworfen werden muß. Nur daß es diesmal nicht die Rüstungsindustrie ist, die zur Nutznieherin der militärischen Tätigkeit wurde, sondern vielmehr die Filmindustrie, deren großer Einfluß auf das sensationsfreudige Publikum in den Dienst der schwarz-weiß-roten Propaganda mit Geldern der schwarz-rot-goldenen Republik gestellt werden sollte. Ueber den Charakter der hier in Frage kommenden Geschäfte weiß der Finanzkritiker Kurt Wenkel im „Berliner Tageblatt“ u. a. zu berichten:

Der Hauptempfänger der öffentlichen Filmgelder, die zum allergrößten Teil aus den Geheimfonds des Reichswehrministeriums beziehungsweise des Marineamts stammen, ist die Phoebus-Film Aktiengesellschaft. Ueber die Seetransportabteilung des Marineamts und durch Vermittlung des

Kapitäns Lohmann, der heute noch als attioer Offizier Abteilungsleiter dieser Seetransportabteilung ist, sowie durch die Signoise Aktiengesellschaft, den Berliner Bankverein und die Girozentrale hat die Phoebus-Gesellschaft mindestens 6½ Millionen Mark erhalten, teils in Krediten, teils in der Form der Uebernahme von Aktien. Der erste Betrag, der gezahlt wurde, belief sich auf 300 000 Mk.; das war vor reichlich zwei Jahren. Dann wurden kleinere Summen gezahlt in Pfunden und Gulden. Hernach übernahm Kapitän Lohmann 15 Millionen Mark Phoebus-Aktien bei Gelegenheit einer Kapitalerhöhung auf vier Millionen Mark bei gleichzeitigem Abschluß eines Aktienpoolvertrags mit dem damaligen Phoebusdirektoren Correll und Jernberg. Schließlich wurde im Jahre 1926 noch ein Darlehen gewährt über drei Millionen Mark. Später ist noch über einen Kredit von 3 Millionen Mark verhandelt worden, der eventuell zu den obengenannten etwa 6½ Millionen Mark ganz oder teilweise hinzukommen würde. Das Marineamt, für das neben Kapitän Lohmann an erster Stelle auch die Herren Dr. Ehardt, sein juristischer Berater und Referent des Marineamts, und Schneider, der Vorsteher der Oberzahlmeisterei, verhandelt haben und verantwortlich sind, bezweckte mit der Hergabe dieser Gelder, die Phoebus-Produktion „national“ umzugestalten und nur die Ausführung solcher Filme zuzulassen, die vaterländischen Interessen dienen. Was praktisch erreicht wurde, ist außerordentlich dürftig. Ein Film, dessen Anregung und Durchführung auf Intentionen der geheimen Geldgeber zurückging oder jedenfalls mit ihnen übereinstimmte, war der Film „Friesenbut“. Der Film „Stolz weht die Flagge Schwarz-weiß-rot“ ist zwar angefangen, aber nicht ausgeführt worden. Ein dritter Film, dessen Titel mehrfache Änderungen erfuhr, wurde begonnen, kam aber ebenfalls nicht zu Ende. Mehr wert als die positiven Leistungen waren dem Reichsmarineamt aber offenbar die Unterlassungen. So wurde das letzte oder vorletzte Drei-Millionen-Darlehen zu einer Zeit gegeben, als die Phoebus-Film-Akt.-Ges. den bekannten russischen Revolutionsfilm „Panzerkreuzer Potemkin“ vorführen wollte. Wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Darlehensvertrag ließ man dann diese Absicht fallen. Die Phoebus-Gesellschaft verzichtete auf „Potemkin“, das Marineamt konnte aber nicht verhindern, daß dieser Film kurze Zeit später von einer anderen Gesellschaft angekauft und gespielt wurde. Auch andere Filme sind unseres Wissens auf Veranlassung des Marineamts nicht bei der „Phoebus“ herausgekommen. Wir wissen nicht, welche Rolle bei diesen Transaktionen Reichswehrminister Gehler gespielt hat. Es wäre festzustellen, ob er über die Höhe und den minimalen Effekt dieser eigenartigen Subvention unterrichtet war. Ueber einige Begleiterscheinungen, die einen gewissen korruptiven Charakter haben, wird er vermutlich nichts wissen.

Selbstverständlich hat das Reichswehrministerium sofort dementiert, und es gibt sogar Rechtsblätter, die ein solches Dementi als glaubwürdig hinstellen! Ebenso widerspricht die in gleichem Zusammenhang genannte National-Film Akt.-Ges. der Meldung, wonach sie oder ihre Tochtergesellschaften von dem Goldregen des Reichswehrministeriums profitiert hätten.

Demgegenüber scheint nach allem, was wir darüber in Erfahrung bringen konnten, den Zusammenhang zwischen der Phoebus-Filmgesellschaft und der Reichswehr unzuweifelhaft festzustellen. Das Dementi der Reichswehr gilt in eingeweihten Kreisen nicht mehr als die gleiche Ableugnung, die diese Stelle anlässlich der Enthüllungen über die Sowjetorganale herausbrachte und später preisgegeben mußte. Das Reichswehrministerium scheint sich sehr darauf zu verlassen, daß die Kanäle, über die die Subventionen und Kredite flossen, sorgsam verdeckt sind. Diese Vertrauensseligkeit wird sich aber nach unseren Informationen wohl früh genug rächen, da genug Beweismaterial vorliegt.

Jedenfalls hat das deutsche Volk alle Ursache, aufklärung über diese sinnlose Finanzpolitik einer Reichsstelle zu fordern. Wenn nicht früher, so wird das Reichswehrministerium jetzt vor dem Parlament Rede und Antwort stehen müssen, wie es mit seinem überreichen Haushalt umgegangen ist.

Zugeständnis von 60 Prozent.

Zu der Veröffentlichung des „Berliner Tageblatts“, in der die angelegte Subvention der Phoebus-Film Akt.-Ges. durch das Reichswehrministerium besprochen wird, wird WTB. von zuständiger Stelle geschrieben:

Wie bekannt, brohte seinerzeit einem Teil der deutschen Filmgesellschaften, darunter der Phoebus-A.-G., eine Ueberfremdung durch amerikanisches Kapital. In Erkenntnis der außerordentlichen Propagandamacht, die der Film besitzt, und in Rücksicht auf die antideutschen Tendenzen vieler amerikanischer Filme widmete das Reichswehrministerium genau wie andere Stellen der drohenden Ueberfremdung pflichtgemäß eingehendes Interesse. Da eine Prüfung der Lage der Verwendung fiskalischer Mittel als gänzlich ausgeschlossen ergab, so wurde nach anderen Auswegen gesucht. So fand sich die Signoise Akt.-Ges., die an sich als Lieferantin für Rohfilme an der Phoebus-A.-G. Interesse hatte, bereit, die Ueberfremdung dieser Gesellschaft zu verhindern. Es handelte sich also um eine rein wirtschaftliche Aktion, bei der das Reichswehrministerium nur beratend und vermittelnd mitgewirkt hat.

Ausdrücklich wird somit erneut festgesetzt, daß die Phoebus-A.-G. weder direkt noch indirekt mit Mitteln des Reichswehrministeriums subventioniert worden ist.

Damit entfällt auch die Behauptung, daß die Marineleitung durch Hergabe von Geldern die Produktion der Phoebus-A.-G. „national“ umgestalten wollte.

Das ist ein Zugeständnis von — sagen wir — 60 Proz. Die Reichswehr gibt also entgegen ihren ersten hartnäckigen Ablehnungsversuchen jetzt zu, durch die Signoise an der Sanierung der Phoebus Akt.-Ges. mitgewirkt zu haben. Das ist immerhin schon etwas. Es wäre noch mehr eingestanden worden. Mindestens wird man noch verraten müssen, was eigentlich aktive Reichswehroffiziere in der Leitung von Filmgesellschaften zu suchen haben. Über das kommt wohl noch. Man muß den Herren in der Bendlerstraße nur Zeit lassen.

Kommunistische Einheitsfront.

Sprengung einer Versammlung der Opposition.

Köln, 8. August. (Eigenbericht.)

In Aachen hatte die KPD-Punkte eine öffentliche Versammlung einberufen, in der Ruth Fischer über die Lage in China und die Ereignisse in Wien sprechen sollte. An Stelle der nicht erschienenen Ruth Fischer kam jedoch Urbahns. Ihm war kaum das Wort erteilt, als Anträge zur Geschäftsordnung gestellt wurden, ohne das Urbahns ihnen entsprochen hätte. Es kam zu Tätlichkeiten, in deren Verlauf die Linkskommunisten einen ihrer rechten Freunde zur Tür hinauswarfen. Nun begann der Krach erst recht. Stühle wurden umgeworfen, bis schließlich der Wirt die Versammelten aufforderte, den Saal zu verlassen. Ein Ueberfallkommando der Polizei erschien endlich und räumte den Saal.

Der Ausbau der bayerischen Wasserkräfte.

Neue Wasserwerke am Main.

München, 8. August. (Eigenbericht.)

In den letzten Tagen fanden in Bad Kissingen zwischen dem dort zur Kur weilenden früheren Reichsverkehrsminister Krone und dem bayerischen Innenminister Dr. Stübel eingehende Verhandlungen über die Frage des Ausbaues der Wasserkräfte bei den drei Mainstaufen oberhalb Aschaffenburg statt. Wie wir erfahren, haben die Verhandlungen die Erledigung dieser Frage wesentlich gefördert, wenn auch eine endgültige Entscheidung noch nicht getroffen wurde.

Im Anpelo-Prozess hat der Staatsanwalt seine Revision gegen den Freispruch zurückgezogen, so daß damit der Freispruch für den Lokomotivführer Aubele rechtskräftig geworden ist.

Dision.

Von Bartolomeo Zanetti.

In Nr. 13 der Phoebus-Wochenchrift „The Worker“ vom 27. März 1925 findet sich in einem mit „Worte der Zeit“ überschriebenen Aufsatz das nachfolgende Gedicht von Bartolomeo Zanetti, dem Verfassersnamen Bartolomeo Zanetti. Ob dies Gedicht vor oder während der Zeit der Wirtshausaffäre, ging aus dem Inhalt des vorangehenden Artikels nicht hervor.

Wir tragen Ketten an unseren Füßen
Und bücken;
Wir schmachten in schmutzigen, dumpfen Verlehen
Und bücken.
Aber wir wissen:
Ihr sprengt unsere Ketten zur richtigen Stund'
Und öffnet des Kerkers gähnenden Mund;
Wir hören den Schrei, den einzigen Schrei:
Die Welt ist frei! Ist frei! Ist frei!

(Deutsche Uebersetzung von Siegfried Bernfeld.)

Menschliche Tragikomödie.

Von Wilhelm Hendrich.

„Objektive Geschichtsbetrachtung“, ein Idealbegriff wie so viele andere, ist ein ernsthaftes Schlagwort der jüngsten bürgerlichen Historiker. Ein anderer Ding aber ist es, ob ein temperamentvoller, lebendig empfindender Mensch wirklich imstande ist, sich seiner selbst so weit zu entäußern, seine persönliche politische Einstellung so vollkommen auszusparen, um Vergangenes oder halb noch Gegenwärtiges so leidenschaftslos und kalibriert zu betrachten, wie es die „Objektivität“ verlangt, ohne daß er dabei nur zum trockenen Registrator der Dinge wird. Weltgeschichte wird an sich schon keineswegs objektiv gemacht, sondern im Gegenteil höchst subjektiv. Sie ist das praktische Resultat menschlicher Leidenschaften, von Nachhunger und Habgier, das Ergebnis ökonomischer Not- und Zwangslagen und höchst individueller Energien. Diese große Ensamme subjektiver Elemente „objektiv“ darzustellen, dürfte unendlich schwer sein; unmöglich fast, wenn der Historiker — und was hätte die Weltgeschichte sonst für einen Zweck? — in der Vergangenheit Parallelen zur Gegenwart oder umgekehrt zur billigen Ruhmanübung sucht. Es ist daher schwierig, sich einen Historiker von vollkommener Objektivität vorzustellen, und allzu häufig ist denn auch jene Sorte bürgerlicher Geschichtsforscher, die unter dem Schilde „Objektive Geschichtsbetrachtung“ teils unbeabsichtigte, teils böse Geschichtsverfälschung betreibt.

Vor etwa 50 Jahren veröffentlichte der Züricher Historiker und Schriftsteller Johannes Scherr eine Reihe kritischer Skizzen zur Weltgeschichte, die später unter dem Titel „Menschliche Tragikomödie“ gesammelt erschienen und seinerzeit beispielloses Aufsehen erregten. Im demokratischen Lager mit Begeisterung aufgenommen, erweckten sie in konservativen und reaktionären

Kreisen wütenden Widerspruch. Der billigte Vorwurf, den man Scherr von dieser Seite aus machte, bestand darin, daß man ihn einer hemmungslosen Subjektivität und Voreingenommenheit bei der Darstellung und des Urteils zieh. In der Tat war dieser Vorwurf in gewisser Hinsicht auch begründet, aber Scherr's Subjektivität ist von einer so ungeschulten Art, daß sie seiner Darstellung entscheidender und außergewöhnlicher Epochen und Persönlichkeiten heute noch höchste Aktualität verleiht. Es gibt in der „menschlichen Tragikomödie“ (genannt „Weltgeschichte“) zwar kein umfassendes Weltbild, jedoch Zeitbilder von großem Reiz, vor allem aber von rückwärtsloser Wahrhaftigkeit. Mit beifühendem Hohn zieht er zumal gegen die Zweideutigkeiten und Bedrohungen der offiziellen Geschichtsschreibung zu Felde, die leider immer noch dem geschichtlichen Schulunterricht zugrunde liegt. Da er in diesem Bestreben bisher nur wenige gleichwertige Nachfolger gefunden hat, so besitzen seine historisch-kritischen Schriften, die aus einem wahrhaft demokratisch-oppositionellen Geiste von unerhörter Kühnheit heraus geboren sind, auch noch für die Gegenwart einen unverminderten Wert.

Johannes Scherr, der politische Flüchtling von 1849, wäre — einige Jahrzehnte später geboren — wahrscheinlich aus einem bürgerlichen Liberalen ein überzeugter Sozialist geworden. In der bürgerlichen Ideenwelt der dreißiger und vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts aufgewachsen, wurde er zwar ein leidenschaftlicher und opferbereiter Kämpfer für die geistige Freiheit, vermochte es aber nicht, sich restlos mit der sozialistischen Weltanschauung, deren hohe ethische Werte er jedoch anerkannte, zu befreunden. Immerhin stand er zeitweilig in scharfer Angriffsstellung gegen alles politisch und kulturell Reaktionsäre seiner Zeit. Man muß ihm daher gewisse einseitige Ansichten und Meinungen zugute halten. Der unbestreitbare Wert seiner Arbeiten liegt jedenfalls in dem steten Bestreben, unbedingt wahrhaftig zu sein, und dieser Drang führte ihn wiederum zu Sonderthemen, an denen die bürgerlichen Historiker heute noch lieber mit einer seltsamen Scheu vorübergehen. Denn dem Volke muß bekanntlich, wenn auch nicht mehr so unbedingt die Religion, so doch der fromme Glaube an die sittliche Höhe der bürgerlichen Geistesautorität erhalten bleiben.

Diesen Schwundel machte Scherr nicht mit. Um nur ein Beispiel der ihn leitenden Tendenz heranzuziehen: Die offiziell historische Darstellung der großen französischen Revolution trägt bekanntlich keine Bedenken, die terroristischen Gräueltaten der Schreckenszeit möglichst breisprügig und blutrünstig auszumalen, während sie sich ängstlich davor hütet, den nach der Restauration des Königtums (1815) einlegenden „Weißen Schrecken“ (bürgerliche Analoge dazu: Horthallagern) mit der gleichen Gewissenhaftigkeit zu schildern, ja, nur zu erwähnen! An diesem Punkte nun tritt Johannes Scherr ein, und wir erfahren von ihm, daß der revolutionäre Terror von 1792 bis 1794 ein wahres Kinderpiel gewesen ist gegen das bestialische Wüten der reaktionären „Bergelung“ 1816—18, und daß die Zahl der Opfer des „Weißen Schreckens“ jene des „Roten Schreckens“ um ein Vielfaches überstieg!

Man darf nicht alles, was Scherr in der „Menschlichen Tragikomödie“ geschrieben, kritisch hinnehmen. Aber wo er in klammernden Form über die trübselige offizielle Geschichtslüge die Dinge erbarmslos darstellt, wie sie wirklich gewesen sind und nicht wie sie im Interesse obrigkeitlicher, nationalstiftlicher und kapitalistischer Zweckdienlichkeit gezeichnet werden sollen, darf man ihm unbedingt folgen.

Sind es auch nur lose, nach Lust und Laune aneinandergereihte Skizzen, die er gibt, so räumen sie doch gründlich mit der amtlich und halbamtlich zurechtgelegenen Geschichtsdarstellung auf, die man uns heute noch aufzwingen möchte.

Die „Menschliche Tragikomödie“ von Johannes Scherr, die jahrelang im Buchhandel fast vergriffen war, erscheint zurzeit in einer sehr billigen Ausgabe in Reclams Universalbibliothek. Augenblicklich liegen die ersten vier Bändchen vor (Nr. 6833/4, 6737/8, 6738/9 und 6766/7). Zur Korrektur des landläufigen historischen Weltbildes ist die Lektüre jedermann, besonders, da die Skizzen leicht faßlich und lebendig geschrieben sind, der Arbeiterklasse ehrlich zu empfehlen.

Mißstände im Hochschulwesen der Sowjetunion.

Die Sowjetblätter beschäftigen sich in letzter Zeit wiederholt mit Mißständen im Hochschulwesen und weisen darauf hin, daß es hohe Zeit sei, verschiedene „unnormale Erscheinungen“ zu beseitigen. Es wird vor allem über „Disziplinlosigkeit“ der Studenten geklagt. Die Vorlesungen werden nicht nur sehr unregelmäßig besucht, sondern das Benehmen der Studenten läßt den Hofsaal oft wie einen Studentenklub erscheinen. Die Hochschulleitungen scheinen nach diesen Darlegungen auch nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe zu stehen, besonders wird ihnen vorgeworfen, daß den Studierenden ungenügend bestandene Prüfungen „bedingt angerechnet“ werden, wodurch sich ein System von Nachprüfungen mit allen seinen Unzuträglichkeiten eingebürgert hat. Es verdient Beachtung, daß die Blätter besonders darauf hinweisen, daß infolge der einseitigen Anordnung an den Hochschulen die vorgeführten militärischen Übungen der Studenten immer mehr vernachlässigt werden. Den Hochschulen sind jetzt strenge Vorschriften zugewandt, denen zufolge bei den Prüfungen mit größter Schärfe vorgegangen werden soll. Studenten, welche sich andauernd Versäumnis der Vorlesungen oder Vernachlässigung der militärischen Übungen zuschulden kommen lassen, sollen relegiert werden. Die Militarisierung des Schulwesens schreitet unterdessen immer weiter fort. Das Bildungskomitee der Ukraine hat jetzt an elf technischen Schulen Vorlesungen über militärische Fachfragen und sommerliche Kriegsübungen vorgeschrieben. Das ukrainische Komitee des Medizinerverbandes beauftragt beim Bildungskomitee für die Pharmazeuten besondere Vorlesungen über chemische Kriegsmittel, Gas Krieg usw. einzuführen. In Moskau wird ein neues Lehrseminar eröffnet, welches die Benennung Pädagogische Universität erhält. Hier sollen Lehrer für die Schulen der ersten und zweiten Stufe ausgebildet werden. Bei der Aufnahme in diese Hochschule werden Kandidaten bevorzugt, die von den Organisationen der Kommunistischen Partei oder der Gewerkschaften empfohlen sind.

Eine eich-lothringische Kunstausstellung wurde Sonntag vom Staatslehrer Schult in Schöen eröffnet. Sie ist durch das Zusammenwirken des Reichsministeriums des Innern, der Deutschen Kunstgemeinschaft und des Kulturbundes der aus Elsaß-Lothringen Vertriebenen zustande gekommen. Die Ausstellung gibt einen Ueberblick über das Schaffen der unter den 150 000 aus Elsaß-Lothringen vertriebenen Deutschen beständigen Künstler.

Die Schwarz-Weiß- und Plastik-Ausstellung der Preussischen Akademie der Künste wird im Oktober und November veranstaltet. Zugelassen sind wiederum freie Einreichungen (bis zum 8. Oktober).

Flaggen heraus!

Der Arbeitsausschuss der Vereinigung Republikanische Presse wendet sich mit folgendem Aufruf an die Republikaner: „Das deutsche Volk feiert am 11. August die 8. Wiedergeburt des Tages, an dem es sich in Weimar seine Verfassung gab. Nur das Werk von Weimar hat die Einheit des Reiches erhalten, den Zusammenschluss aller deutschen Stämme vorbereitet und dem Wiederaufstieg der Nation den Weg gebahnt.

Ehre und Stolz seines selbstbewußten Volkes erheischen, dem Verfassungstag als dem Geburtsstage des großen nationalen Werkes festliche Weihe zu geben. In unserem Volksstaat darf sich die Teilnahme an solcher Feier nicht nur auf die Behörden und ihre offiziellen Verwaltungen beschränken, sie soll Herzessache des ganzen Volkes werden.

Dieses innere Mitleben muß auch in festlichem Flaggen-schmuck ihren Ausdruck finden. Wie sind mit allen Republikanern eines Sinnes in der Erwartung, daß am Verfassungstage die Farben Schwarzrotgold wie auf dem Hause des Reichspräsidenten und den Amtsgebäuden der Behörden, so auch in Stadt und Land von den Wohn- und Arbeitsstätten des deutschen Volkes wehen werden.“

Preußen hift die Reichsfarben.

Die Flaggen-Notverordnung im Landtagsauschuss angenommen.

Der Ständige Ausschuss des Preussischen Landtags hat am Montag folgender Notverordnung des preussischen Staatsministeriums zugestimmt:

„Die Besatzung der Dienstgebäude der Gemeinden und Gemeindevorstände gehört zu den üblichen Geschäften der allgemeinen Staatsverwaltung.

Das gleiche gilt in Ansehung der Schulgebäude für die Unterhaltsträger der nicht vom Staat allein unterhaltenen Schulen.“

Die Zustimmung des Ausschusses erfolgte mit 15 von 29 Stimmen. Es stimmten 15 Stimmen für die Verordnung. Eine Gegenprobe wurde nicht vorgenommen, so daß nicht festgestellt wurde, ob alle 14 Stimmen der Minderheit gegen die Verordnung abgegeben worden waren. Gemäß Artikel 55 der preussischen Verfassung hat somit die oben angeführte Notverordnung Gesetzeskraft erhalten. Zur Ausführung der nunmehr mit Gesetzeskraft ausgestatteten Notverordnung hat das preussische Staatsministerium folgende Anordnung getroffen:

„Reben sämtlichen staatlichen Dienstgebäuden haben auch die Gebäude der Selbstverwaltungskörper am 11. August in den Reichs- und Landesfarben zu flaggen. In Gemeinden (Gemeindevorständen) ist es unbenommen, neben der Reichsflagge die Stadt- oder Provinzialfarben zu zeigen.

Diejenigen Schulen, die am Verfassungstage wegen der Ferien geschlossen sind, haben auch an dem Tage zu flaggen, an dem die Verfassungsfeier in der Schule veranstaltet wird.“

Diese Anordnung des preussischen Staatsministeriums entspricht im Wortlaut einer Verfügung, die bereits anfänglich der früheren Verfassungstage den nachgeordneten preussischen Behörden übermittelt wurde und zur Zeit der großen Koalition vollständig die Zustimmung der völksparteilichen Kabinettsmitglieder gefunden hat.

Ein Zwischenspiel.

Der deutschnationalen Landtagsabgeordnete v. d. Osten gab nach der Annahme der Verordnung eine Erklärung zu Protokoll, wonach die Deutschnationalen deren Rechtsgültigkeit bestritten. Diese Auffassung wird vertreten, weil die Ausschussmitglieder des Zentrums aus dringenden Gründen nicht vollständig erschienen waren und die von ihnen fehlenden beiden Abgeordneten durch Sozialdemokraten ersetzt worden sind. Der völksparteiliche Vorsitzende des Ausschusses, Dr. Wiemer, gab zu, daß ein derartiges Verfahren auf Grund der Geschäftsordnung des Preussischen Landtages durchaus zulässig ist. Tatsächlich handelt es sich nicht um den ersten Fall einer derartigen Auswechslung. Das trifft sowohl für den Reichstag wie für den Preussischen Landtag zu. Erst im vergangenen Jahre überließ die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages z. B. dem aus der deutschnationalen Fraktion gewissermaßen ausgestoßenen Abgeordneten Dr. Best einen Sitz im Aufwärtungsausschuss, und als vor nicht allzulanger Zeit der Feineauschuss des Preussischen Landtages tagte, schlugen die Deutschnationalen das gleiche Verfahren ein, gegen das sie heute bei der Anwendung durch andere Fraktionen protestierten. Sie richteten damals auf einen ihrer Sitze im Feineauschuss zugunsten eines völksparteilichen Abgeordneten. Aber im Kampf gegen die schwarzrotgoldene Fahne der Republik, die ihr Minister im Reich beschworen haben, ist ihnen schließlich jedes Mittel recht.

Es ist kaum anzunehmen, daß sehr nach der zweifellos rechtmäßig zustande gekommenen Verordnung noch irgendein Selbstverwaltungskörper versucht, statt der Reichsfahne die Parteilafarne der Monarchisten zu hissen oder die schwarzrotgoldenen Farben überhaupt nicht zu zeigen. Trotzdem möchten wir darauf verweisen, daß nach dem preussischen Landrecht die Polizei nicht nur die Aufgabe hat, Ruhe und Ordnung zu sichern, sondern auch den Anordnungen der vorgesetzten staatlichen Behörden mit allen Mitteln Nachdruck zu verschaffen, das heißt praktisch, daß sich im Falle einer Sabotage der Verordnung nicht nur die verantwortliche Persönlichkeit des betreffenden Selbstverwaltungskörpers, sondern auch dessen Vorgesetzter, falls er das stillschweigend dulden sollte, einer Zuwiderhandlung gegen die bestehende Gesetzgebung schuldig macht. Was darauf folgt, dürfte schließlich jeder Beamte selbst am besten wissen.

Noch zu wenig Unterdrückung.

Auch die letzten deutschen Blätter Südtirols sollen verschwinden.

Bozen, 8. August. (Zl.) Nachdem der faschistische Provinzkommissar Giarratana die Leitung der „Alpenzeitung“ und der „Provinzial-Blätter“ selbst übernommen hat, wird in diesen beiden faschistischen Organen gegen die beiden deutschen Abgeordneten und gegen die deutsche Presse Südtirols auf das Schärfste gehandelt. Giarratana droht in den letzten Nummern seiner Blätter, die beiden letzten deutschen Zeitungen Südtirols, „Dolomit“ und „Volkstbote“ einstellen zu lassen, weil sie seine Einsetzung zum Direktor der faschistischen Bozener Blätter nicht gebührend begrüßt. Er findet es unergreiflich, daß solche Zeitungen in Südtirol gedeihen könnten, während man in ganz Italien damit aufgeräumt habe und erklärt, daß seine Geduld zu Ende sei.

Der Oberstaatsrichter von Sopron (Oedenburg), Stefan Szota, ist von einem Unbekannten aus einem Jagdgewehr angeschossen worden und seinen Verletzungen erliegen.

Der Justizmord von 1887.

Amerikanische Klassenjustiz vor 40 Jahren. — Vier Unschuldige hingerichtet.

„Es bedarf keines weiteren Beweises, daß wir des Verbrechens, dessen die Gegner uns zeihen, nicht schuldig sind. Es wird allgemein zugestanden, daß wir deshalb bestraft werden müßten, weil wir „gefährliche Menschen“ seien. Deshalb der Haß des großen Publikums, dessen Opfer wir sind. Wir sind nicht die ersten Opfer des öffentlichen Vorurteils und Hasses, noch werden wir die letzten sein.“

Es sind die letzten Worte von August Spies, einem der Opfer des Justizmordes vom 11. November 1887 in Chicago, die wir an die Spitze stellen. Vier Unschuldige fielen damals einer rasend gewordenen Klassenjustiz dem nach Blut rufenden Wahn zum Opfer. Auf Grund eines Prozesses und eines Urteils, das bis in die Einzelheiten hinein eine erschütternde Parallele zu dem Justizmord an Sacco und Vanzetti ist.

Das Urteil von Chicago war ein Racheurteil — Rache für die Tötung von sechs Polizisten bei dem Bombenattentat auf dem Heumarkt in Chicago. Das Jahr 1886 war ein Jahr der stürmischsten Klassenkämpfe in Amerika. Mit ungeheurer Brutalität gingen das Unternehmertum und seine Hinterwälder gegen streikende Arbeiter vor. Die Kapitalistenpresse schrieb höhnerisch: Das beste Mittel für Erwerblose sei Blei. Man sollte ihnen möglichst viel verabfolgen, der einfachste Plan, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, sei der, den Arbeitslosen und Weibern Arsenit in das Mittagessen zu streuen. Das bewirkte in kürzester Frist den Tod und sei allen Weibern eine Warnung, sich in respektvoller Entfernung zu halten. Die Polizei knüppelte Streikende auf das rücksichtsloseste nieder. Sie schoß auf Streikende, die Streikposten standen.

Auf diesem Hintergrunde spielte sich das Drama vom Heumarkt ab, aus dem sich der Prozeß gegen die acht Opfer des Justizmordes von Chicago entwickelt.

Das Attentat vom Heumarkt.

Die amtliche Darstellung des späteren Gouverneurs John P. Altgeldt von Illinois sagt darüber:

„Am Abend des 4. Mai 1886 wurde auf dem Heumarkt in Chicago eine öffentliche Versammlung abgehalten; es waren etwa 800 bis 1000 Leute anwesend, fast lauter Arbeitseute. Vorher gab es eine Ruheföhrung, die aus dem Bemühen der Arbeiter erwuchs, einen Achtstundentag einzuföhren, was zu einigen Zusammenstößen mit der Polizei führte. In einem derselben wurden verschiedene Arbeitseute getötet. Und nun war diese Versammlung einberufen worden als ein Protest gegen angebliche Polizeibrutalitäten.“

Die Versammlung war ordnungsgemäß, und der Bürgermeister wohnte ihr bei und verließ bis zu dem Zeitpunkt, wo die Masse auseinanderzugehen begann; dann ging er selbst auch fort. Sobald als Kapitän Bonfield von der Polizeibehörde erfuhr, daß der Bürgermeister fortgegangen war, nahm er ein Polizeidetachment und eilte mit diesem zur Versammlung. Dies geschah in der Absicht, die wenigen, die noch zurückgeblieben waren, zu zerstreuen. Beim Herannahen der Polizei zum Versammlungsplatz wurde von einer unbekanntem Person eine Bombe geschleudert, die explodierte, viele verwundete und einige Polizisten tötete. Nach geraumer Zeit wurden des Mordes angeklagt: August Spies, Albert Parsons, Louis Lingg, Michael Schwab, Samuel Fielden, Geord Engel, Adolf Fischer und Oskar Keebe. Die Staatsanwaltschaft konnte nicht entdecken, wer die Bombe geworfen hatte, und der wirklich schuldige Mann konnte der Gerechtigkeit nicht überantwortet werden. Deshalb, und da einige der Angeklagten überhaupt nicht in der Heumarktversammlung gewesen waren und nichts mit dieser zu tun hatten, war die Staatsanwaltschaft gezwungen, von der Theorie auszugehen, daß die angeklagten Männer deshalb des Mordes schuldig wären, weil behauptet wird, daß sie zu verschiedenen Zeiten in der Vergangenheit eine ausführenderische Sprache in Wort und Schrift geführt hatten, in der praktisch das Töten von Polizisten, Pinkertonspionen und anderen, die in solcher Eigenschaft handelten, empfohlen worden wäre, und daß sie deshalb verantwortlich seien für den Mord.

Die Deffentlichkeit war zu jener Zeit sehr aufgeregelt. Nach einem lang hinausgezogenen Prozeß wurden alle Beschuldigten für schuldig befunden. Oskar Keebe wurde zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt, die anderen Angeklagten zum Tode durch den Strang. Der Fall wurde bis zum Obersten Gerichtshof getragen, das Urteil von diesem im Herbst 1887 bestätigt. Bald darauf verübte Lingg Selbstmord. Das Urteil über Fielden und Schwab wurde in lebenslängliches Gefängnis verwandelt. Parsons, Fischer, Engel und Tieg wurden gehängt.“

Der Prozeß.

Am 15. Juni 1886 begann der Prozeß. Richter Gary und Staatsanwalt Grinnell waren von vornherein entschlossen, die Angeklagten zum Tode zu verurteilen. Sie wollten nicht recht sprechen, sondern einen Akt des Klassenkampfes üben. Drohend rief Staatsanwalt Grinnell vor dem Gerichtshof aus: „Die Arbeiter sollen wie Ratten in ihre Höhlen zurückgejagt werden.“ Das war der Sinn des Prozesses. Gouverneur Altgeldt hat späterhin gesagt: die Deffentlichkeit wäre zur Zeit des Prozesses sehr aufgeregelt gewesen. Es war eine systematische Hege. Systematisch war eine Panikstimmung, eine Stimmung maßloser Wut gegen die Angeklagten wie gegen die Arbeiterbewegung eifesselte worden. Eine Panikstimmung, wie sie zur Zeit des Prozesses gegen Sacco und Vanzetti in Amerika wieder geherrscht hat.

Staatsanwalt Grinnell rief die politische Leidenschaft gegen die Angeklagten wach: „Sie sind Ausländer, keine Bürger!“ Genau so wie im Prozeß gegen Sacco und Vanzetti der Staatsanwalt die Geschworenen aufrief zu „politischer Leidenschaft und patriotischem Empfinden“, so appellierte Grinnell an den Patriotismus der Jury.

Die Geschworenen waren nicht auf gezeigtem Wege ausgewählt, sondern sorgfältig von Richter und Staatsanwalt ausgesucht worden. Der Chef der Jury rühmte sich, daß er die Geschworenen so ausgewählt hätte, daß „diese Kerle so sicher hängen würden, als der Tod ist.“

Im Prozeß Sacco und Vanzetti hat der Obmann der Geschworenen gegenüber Zweifeln an der Schuld der Angeklagten zynisch ausgeföhrt: „Hol sie der Teufel, sie müssen auf jeden Fall hängen.“

Die Folge dieses Gerichtsverfahrens war das Schreckensurteil, das sieben der Angeklagten zum Tode verdammt, einen zu fünfzehn Jahren Gefängnis. Warum wurden die Angeklagten verurteilt? Richter Gary selbst hat das Urteil mit folgenden Sätzen begründet:

„Die Verurteilung erfolgte nicht auf Grund irgendeiner wirklichen oder persönlichen Teilnahme an dem besonderen Verbrechen, das den Tod der Polizisten verursachte, sondern die Verurteilung ging von dem Grundlag aus, daß die Angeklagten im allgemeinen durch Wort und Schrift breite Klassen des Volkes, nicht bestimmte Individuen, dazu anreizten, Mord zu verüben, und daß sie die Ausführung, Zeit, Ort und das Wann dem individuellen Willen, der Laune und Kaprice, oder was immer es sonst sein mochte, eines jeden individuellen Menschen überließen, der ihrem Ratsschlag Gehör schenkte und daß infolge dieses anreizenden Ratsschlages und beeinflusst durch diesen Ratsschlag irgend jemand, der nicht bekannt ist, die Bombe warf. Nun, wenn dieses nicht ein korrektes Gesezesprinzip ist, dann sind die Angeklagten natürlich zu einem neuen Prozeß berechtigt. Dieser Fall ist aber ohne Rechtsbeispiel, noch nicht dagewesen; es gibt kein Beispiel eines Falles dieser Art in dem Gesezbuch.“

Der Kampf ums Recht.

Nach diesem Tendenzurteil begann der Kampf der Verurteilten ums Recht. Ein Kampf, der in vielem dem Kampf von Sacco und Vanzetti ums Recht ähnelt. Die Verteidigung tat alles, um einen neuen Prozeß herbeizuföhren.

Die nächste Instanz war das Obergericht von Illinois. Es wies die Appellation zurück und entschied gegen die Angeklagten mit folgender Begründung:

„Die Verurteilung wird aufrechterhalten, weil in den Akten sich Beweise finden, welche die Geschworenen berechtigt zu glauben, daß die Angeklagten das auf dem Heumarkt begangene Verbrechen anrieten, dazu ermunterten, halfen, ihm Vorschub leisteten, als sie sich in der Absicht verbanden oder verschworen, das Verbrechen zu begehen und sich auf einen gemeinsamen Plan zu seiner Begehung einigten.“

Eine Begründung, die behauptete, was nicht einmal Richter Gary in seiner Begründung als bewiesen behauptet hatte! Gegen diesen Beschluß des Obergerichts erhob sich in allen Jurisdiktionen ein Sturm der Entrüstung. Die Anwälte von Chicago sprachen offen aus, daß der Fall nicht durch Rechtspruch, sondern durch die öffentliche Meinung entschieden worden sei.

Die nächste Instanz war das Bundesgericht in Washington. Es verschonte sich hinter formalen Gründen und erklärte sich für unzuständig, so wie sich Präsident Coolidge im Falle Sacco und Vanzetti hinter seine Unzuständigkeit verschonte.

Die Entscheidung über Leben und Tod der Verurteilten war danach in die Hand des höchsten Beamten der Staatsregierung, des Gouverneurs Oglesby von Illinois, gelegt. Er wurde beauftragt, den Verurteilten das Leben zu retten. Nicht nur die Verteidigung, sondern alles, was mit den Angeklagten sympathisierte, wandte sich vom 6. bis 9. November 1887 an diesen Mann, um ihn zu bewegen, die Verurteilten zu begnadigen. Von den zahlreichen Verwandten der Verurteilten, von den Vertretern der Arbeiterschaft der Union, von Männern aus allen Gesellschaftsklassen trafen Gnadengesuche ein. Petitionen mit Hunderttausenden von Unterschriften erbaten das Leben der Verurteilten. Ein Geschworener, der selbst das Todesurteil hätte fällen helfen, kam um die Begnadigung ein. Verschiedene Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung von Illinois verwandten sich bei Oglesby für die Angeklagten. Die Vertreter der Arbeiterschaft und der freiheitlichen Parteien von Frankreich, England und Deutschland riefen nach Gerechtigkeit und Gnade.

Gouverneur Oglesby blieb hart, starr und unerbittlich. So unerbittlich wie heute der Gouverneur Fuller von Massachusetts.

Bombenhege der Lockspindel.

Die Sensationspresse im Bunde mit der Polizei erzeugte eine Panikstimmung, die der allgemeinen Bewegung für die Begnadigung der Verurteilten entgegenwirkte. Gerüchte von Bombenfunden, die bei näherer Untersuchung sich in blauen Dunst auflösten, durchschwärmten die Luft. Die Bürger von Chicago bewaffneten sich, jeder erwartete angstzitternd einen allgemeinen anarchistischen Aufstand. Mit den widerwärtigsten Mitteln der polizeilichen Lockspindel ist diese Panik und Mordstimmung künstlich erzeugt worden. Der Polizeipräsident Eberfeld von Chicago hat darüber in der von Gouverneur Altgeld angeordneten neuen Untersuchung folgendes ausgeföhrt:

„Es war meine Bemühung, nach dem 4. Mai alles sobald als möglich zu beruhigen. Andererseits war mein Kollege, der Kapitän Schaack, bemüht, die Dinge in Unruhe zu erhalten.“

Er wollte durchaus, daß hier, dort, immer und überall Bomben gefunden werden sollten.

Ich war der Meinung, daß die Leute sich ruhiger zu Bett legen und schlafen würden, wenn sie nicht in jeder Minute befürchten müßten, daß ihre Heimstätten in Stücke zerrissen würden. Aber dieser Mann Schaack wollte kein beruhigendes Vorgehen. Und nun muß ich etwas sagen, was der Deffentlichkeit unbekannt ist. Nachdem wir die anarchistischen Gruppen gesprengt hatten,

wollte Schaack sofort wieder Leute aussenden, die sie neu organisierten sollten.

Sie begreifen, wozu dies alles führen sollte. Er wollte die Sache in Siedehitze erhalten, sich auszeichnen und hervortun vor der Deffentlichkeit.“

Der Justizmord.

Die Hege tat ihre Wirkung. Gouverneur Oglesby blieb hart. Die Hinrichtung wurde für den 11. November 1887 angeordnet. Am 11. November 1887 glich Chicago einem Heerlager. Tausende von Polizisten, mit Gewehren bewaffnet, bewachten das Gefängnis, die öffentlichen Gebäude, die Wohnungen des Richters Gary, des Staatsanwalts Grinnell, des Polizeichefs. Die Milizen standen unter den Waffen. Reguläres Militär war in der Nähe der Stadt zusammengezogen. Vor den Polizisten aber, vor dem Gefängnis stand eine ungeheure Menschenmasse in feierlichem Schweigen demonstrierend. Am 11. November 1887 um 12 Uhr mittags war der Justizmord vollendet.

Im Jahre 1893 ordnete John P. Altgeldt, damals Gouverneur des Staates von Illinois, eine neue Untersuchung an. Er stellte als Ergebnis der Untersuchung öffentlich fest, daß Unschuldige hingerichtet worden waren. Er konnte nur noch die drei im Gefängnis Dahinstorbenden begnadigen. Er tat es mit folgender Verfügung:

„Ich bin davon überzeugt, daß es auf Grund all der angeführten Tatsachen und Beweise meine Pflicht ist, ein Urrecht zu führen, einzutreten, zu handeln. Darum erteile ich hiermit, an diesem 26. Tag des Juni 1893, eine absolute Begnadigung an Samuel Fielden, Oskar Keebe und Michael Schwab.“

Kundgebung der Saarbergleute.

Gegen Feierschichten und Entlassungen.

Saarbrücken, 8. August.

Heute vormittag fand im Stadtpark Ludwigberg eine große Kundgebung der Saarbergarbeiter statt, an der gegen 20 000 Personen teilnahmen. Die Gewerkschaftsführer sowohl des christlichen als auch des alten Bergarbeiterverbandes hielten Ansprachen, in denen gegen die ständigen Feierschichten im Bergbau und gegen die von der französischen Bergverwaltung geplanten Arbeiterentlassungen protestiert wurde. Zwischenfälle haben sich nicht ereignet.

Zusammenstöße mit der Polizei.

Wie nachträglich bekannt wird, ist es leider dennoch zu solchen Zwischenfällen gekommen. Ein großes Polizeiaufgebot war samt dem Landjägerkorps eingesetzt, um einen Demonstrationzug durch die Straßen zu verhindern. Das Gegenteil wurde erreicht. Die Menschenmengen drangen ins Innere der Stadt und manifestierten vor der französischen Bergwerksdirektion.

„Zu nennenswerten Zwischenfällen kam es erst“ — berichtet der Korrespondent des „Berliner Tageblatts“ — „in dem Augenblick, als die Polizisten und Landjäger mit blanker Waffe gegen die Demonstranten vorgingen. Die Reue der Demonstranten sollte nicht bis zum Siege der Regierungskommission vordringen. Eine Delegation der Bergarbeiter wollte zum Regierungspräsidenten gehen. Die Erregung wurde durch das Vorgehen der Polizei, die wohl in der Hitze selber die Nerven verloren hatte, aufs höchste gesteigert. Es kam zum Handgemenge, wobei mehrere Arbeiter Hieb- und Stichwunden erlitten und auch Polizisten und Landjäger verschiedene Verletzungen zu verzeichnen hatten.“

Die Saarbergleute haben bei ihrem letzten großen Streik bewiesen, daß sie Disziplin zu wahren wissen. Deshalb verständigte man sich nicht mit der Geltung ihrer Verbände, um ihrer Demonstration einen friedlichen Ausgang zu sichern? Warum sollten sie verhindert werden, den Stellen, auf die es ankommt, der Bergwerksdirektion und der Regierungskommission, ihre Beschwerden und Wünsche zu unterbreiten? Hätte man sie nicht wieder „feiern“ lassen, dann würden sie auch gestern wie sonst gearbeitet haben. Weiter wollen sie nichts: arbeiten und leben können.

Ueber den Anlaß zu der Kundgebung wurde von Rib. berichtet:

Die französische Saargrubenverwaltung hatte für den gestrigen Montag eine weitere Feierschicht — die 13. seit April — im ganzen Saarrevier angeordnet. Der durch diese Feierschichten in den letzten Monaten entstandene Einnahmehausfall trägt nicht nur zur weiteren Verelendung der Arbeiterschaft bei; da die Bergarbeiterschaft fast ein Drittel der gesamten Konumenten des Saargebietes ausmacht, beeinträchtigt er auch auf das schärfste das saarländische Geschäftsleben und die Finanzverhältnisse der Gemeinden. Das Einkommen vieler Saarbergleute ist trotz der schweren Arbeit, die besonders hohe Aufwendungen für Verpflegung erfordert, niedriger als die Arbeitslosenunterstützung im Deutschen Reich. Hinter der wirtschaftlichen Not steht für die Bergleute bei den völlig ungenügenden Pensionsfähigen das schreckliche Gespenst der Brotlosigkeit durch die Belegschaftsvermindierungen, so daß sich die Arbeiterschaft angesichts der völligen Gleichgültigkeit des Völkerbundes gegen die Not der Saarbevölkerung in einer geradezu bejorgnisserregenden Stimmung befindet.

stellte sich die Versammlung auf den Boden der Beschlüsse des Internationalen Gewerkschaftsbundes. Im Sinne der Brüsseler Beschlüsse appelliert die Versammlung an die gesamte deutsche Arbeiterschaft, sich einheitlich und geschlossen freigewerkschaftlich zu organisieren. Freigewerkschaftliche Weiterbildung ist beste Friedensarbeit. Immer und überall soll die Parole „Gegen den Krieg“ zur Geltung gebracht werden.

Den Geschäftsbericht für das 2. Quartal gab Genosse Schaum. Er schilderte die Tätigkeit in der Zahlstelle Berlin und die im 2. Quartal abgeschlossenen Lohnbewegungen in den einzelnen Branchen. Wegen der weiteren Teuerung sind eine Anzahl von Anträgen eingegangen, an die Stadtgemeinde Berlin mit einer neuen Lohnforderung heranzutreten. Die Geschäftsleitung hat bereits vordem zu der Teuerung Stellung genommen, hält aber den Zeitpunkt für eine neue Lohnbewegung noch nicht für gekommen, da die Teuerungswelle noch nicht zum Stillstand gekommen ist. Alle Tarife sind bis zum 31. März 1928 abgeschlossen. Die Geschäftsleitung wird die weitere Preisgestaltung verfolgen und, sobald eine stabile Belastung eingetreten ist, ohne Rücksicht auf die langfristigen Tarifverträge neue Lohnverhandlungen von den städtischen Körperschaften verlangen. Der Kassierer Genosse Fietemann berichtete, daß im 2. Quartal eine Zunahme von 599 Mitgliedern zu verzeichnen ist, so daß die Berliner Zahlstelle jetzt 28 624 Mitglieder zählt. Der Bestand der Lokalkasse erhöhte sich von 184 076 M. am Schluß des ersten Quartals auf 200 325 M. Freizmann ging dann auf den Antrag ein, den Hinterbliebenen der bei den Wiener Straßentämpfen Gefallenen aus der Lokalkasse 5000 M. zu überweisen. Einmal sei es Aufgabe des Staates, für die Hinterbliebenen dieser Opfer zu sorgen, weiter aber habe ihnen der Wiener Magistrat die vollste und dauernde Unterstützung zugesagt, so daß es sich erübrige, dem Antrage zu folgen. Diese Stellungnahme der Geschäftsleitung veranlaßte die Kommunisten, sich als die „wahren“ Freunde des Wiener Proletariats auszusprechen. Nach kurzer, teilweise sehr stürmischer Debatte wurde zunächst eine Entschlüsselung Sacco-Banzetti einstimmig angenommen, der Antrag auf Überweisung von 5000 M. jedoch mit 118 gegen 114 Stimmen abgelehnt. Darauf sungen die Kommunisten einen heldischen Spottlied an, das Genosse Polenke gezwungen war, die Versammlung kurzzerhand zu schließen.

Die Fabrikarbeiter gegen die Verteuerung.

Für Sacco und Banzetti.

Die Generalversammlung des Verbandes der Fabrikarbeiter, Zahlstelle Groß-Berlin, am 7. August im Gewerkschaftshaus, nahm einstimmig nachstehende Entschlüsselung an:

Die Delegierten der Generalversammlung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands, Zahlstelle Groß-Berlin, verfolgen mit wachsender Beforgnis die unaufhörliche Preissteigerung aller, besonders für die Arbeiterschaft lebenswichtiger Bedarfsartikel, hervorgerufen durch die verkehrte Wirtschaftspolitik der Reichsregierung.

Infolge dieser Preissteigerungen sind die in diesem Jahre erfolgten Lohnserhöhungen illusorisch gemacht.

Trotzdem eine ganze Anzahl von Lohnverträgen bis zum Frühjahr des nächsten Jahres Geltung hat, erwartet die Generalversammlung vom Hauptvorstand sowie Reichsfinanzminister, vom Gauvorstand sowie Bezirkslohnkommissionen, und von der Ortsverwaltung sowie örtliche Lohnverträge abgeschlossen sind, falls die preissteigernde Tendenz anhält, daß sie alles in die Wege leiten, um eine zwischentarifliche Regelung mit dem Ziel einer ausreichenden Lohnserhöhung mit den Arbeitgebern zu vereinbaren.

Die am 7. August 1927 tagende Delegiertenversammlung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands, Zahlstelle Groß-Berlin, protestiert energisch gegen den von der amerikanischen Klassenjustiz verübten Justizmord gegen Sacco und Banzetti.

Die Delegierten fordern sofortige Freilassung der beiden Männer, da deren Unschuld an den ihnen zur Last gelegten Verbrechen absolut klar ist.

Die Delegierten beschließen, die vorstehende Resolution der Amerikanischen Botschaft in Berlin telegraphisch zu übermitteln.

Proteststreikmache.

Die KPD, die keinen Tag ohne irgendeinen Proteststreik vorübergehen lassen möchte, sucht auch das Schicksal von Sacco und Banzetti zum Anlaß zu nehmen, heute Proteststreiks in den einzelnen Betrieben zu inszenieren. Daß sie damit die Einmütigkeit gefährdet, die in allen Kreisen der organisierten Arbeiter, Angehörigen und Beamten und weit darüber hinaus bei allen anständigen und vernünftigen Menschen über das Verhalten der amerikanischen Justiz herrscht, sieht sie nicht an. Sie muß doch wohl oder übel gestatten, daß man verschiedener Meinung darüber sein kann, ob Proteststreiks in Deutschland helfen können, wenn die Protestruhe aus aller Welt vorjagen sollten.

Es kann hier unerörtert bleiben, wie Anarchisten in Sowjetrußland behandelt werden. Jedenfalls steht es in Deutschland noch nicht so, daß die gesamte Arbeiterschaft den Parolen der KPD, zu folgen hätte.

In der KGO Treptow mit etwa 1400 Beschäftigten hat die KPD am Montag eine Funktionärskonferenz veranstaltet, in der mit 13 Stimmen beschlossen wurde, heute einen dreistündigen Proteststreik von 12½ bis 3½ Uhr durchzuführen. Die Funktionäre der SPD, die infolge Beurlaubung nur 12 Stimmen hatten, haben diesem Beschluß nicht zugestimmt. Die KPD-Leute waren mit ihren sämtlichen Erschienenen erschienen, sonst würde dieser Beschluß mit einer Stimme Mehrheit nicht zustande gekommen sein. Unsere Funktionäre erluchten uns, ihren Standpunkt gegen diesen Proteststreik bekanntzugeben.

Der Protest gegen die Hinrichtung von Sacco und Banzetti ist eine Sache der Menschlichkeit und kann nicht von einer Partei als Parteilache herabgewürdigt werden. Zumal nicht von einer Partei, die mit den Anhängern anderer proletarischer Parteien dort, wo sie die Macht hat, nicht glimpflich umzugehen pflegt und auch die Todesstrafe als Mittel zur Bekämpfung ihrer Gegner anwendet.

Kraftdrockenfänger und Drochkenordnung.

Die im Verkehrsband organisierten Berliner Kraftdrockenfänger beschäftigen sich in ihrer Versammlung am Donnerstagabend im Gewerkschaftshaus eingehend mit der neuen Berliner Kraftdrockenfänger- und Drochkenordnung. Der Sektionsleiter der Kraftdrockenfänger, Genosse Hehl, ging zunächst auf die Paragrafen der Drochkenordnung und des Anhangs ein, die unbedingt noch abgeändert oder aufgehoben werden müßten. Es sei zum Beispiel eine Härte, daß ein Fahrer, der aus seinem Dienstverhältnis ausscheidet und innerhalb vier Wochen in kein neues Arbeitsverhältnis als Kraftdrockenfänger eintritt, sofort seinen Fahrausweis dem Kraftverkehrsamt zurückgeben muß. Ebenso ungerade sei es, daß der Fahrausweis ungültig wird, wenn sein Inhaber länger als sechs Monate nicht als Kraftdrockenfänger tätig ist. Da es keine Selteneit ist, daß ein Fahrer einmal länger als sechs Monate krank oder erwerbslos ist, müßte hier eine längere Karenzzeit festgesetzt werden.

Der Forderung des Verkehrsbandes, die den Fahrer blendenden Freilampen abzuschaffen, sei gleichfalls nicht Rechnung getragen worden. Unhaltbar sei auch die Bestimmung, daß an den Halteplätzen die Spitze der Drochken erst 5 Meter hinter der Baufluchtlinie beginnen darf, was zur Folge habe, daß das Publikum die Halteplätze nicht sieht. Mit einem oder höchstens zwei Metern Abstand von der Straßenecke würde der Verkehrssicherheit Genüge getan und dem Publikum mehr geboten sein.

Weiter müsse gefordert werden, daß die Hauptverkehrsstraßen nicht schon von 7 Uhr morgens, sondern erst ab 9 Uhr wie bisher gesperrt werden, da ja um diese Zeit erst der regere Verkehr in diesen Straßen beginnt. Die Bestimmung, daß der Fahrer das Schild „Außer Betrieb“ aufstellen muß, wenn er nicht den nächsten nicht vollbesetzten Halteplatz, sondern einen bestimmten Halteplatz aufsuchen will, hat sich in der Praxis als völlig verfehlt erwiesen und zu unliebsamen Schläuchen der Fahrer geführt. Die sogenannten „Greifenfahrer“ hat man dadurch am wenigsten getroffen. An Stelle dieser Bestimmung müsse eine solche gefordert werden, die die Annahme von Fahrten in einem Umkreis von 100 Metern von den Halteplätzen verbietet. Wenn dann noch in der Nähe von großen Lokalen besondere Nachhalteplätze eingerichtet würden und, soweit es die Verkehrssicherheit zuläßt, an allen Halteplätzen Drochken nach Bedarf aufgestellt werden könnten, würde das „Greifenfahren“ bestimmt beseitigt werden.

Schließlich habe die Beseitigung der Bahnhofsstraßen zu ganz katastrophalen Zuständen vor den Bahnhöfen geführt, so daß ihre Wiedereinführung eine dringende Notwendigkeit sei.

Die Diskussion zeigte, daß die Kritik des Genossen Hehl durchaus berechtigt war, weshalb auch die Versammlung die Branchenleitung einstimmig beauftragte, vom Kraftverkehrsamt und dem Volkspräsidium die Beseitigung der Mängel der neuen Drochkenordnung zu verlangen. Ferner wurde die Branchenleitung beauftragt, die Tarife mit der Innung und den Großbetrieben zum 1. Oktober zu kündigen und die Erhöhung des Grundlohnes sowie die Einführung eines Garantielohnes zu fordern. Die Aufstellung der Forderungen wurde der Branchenleitung überlassen. Zum Schluß wurde einstimmig eine Entschlüsselung angenommen, in der gegen die Hinrichtung Saccos und Banzettis protestiert und deren Freilassung gefordert wird.

Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Entschlüsselung für Sacco und Banzetti.

Die Generalversammlung der Gemeinde- und Staatsarbeiter am Freitag im Gewerkschaftshaus ehrte zunächst neben den im 2. Quartal verstorbenen Verbandmitgliedern die Opfer der Wiener Straßentämpfe. Genosse Polenke referierte über „Kriegsgefahr und Gewerkschaften“. Sein Vortrag gab den Kommunisten willkommenen Anlaß, über die Haltung der SPD in der Kriegs- und Nachkriegszeit loszusprechen. Sie trauten fast ausschließlich in der Vergangenheit, ohne gangbare Wege für die Zukunft zu zeigen. Nach einer dreistündigen Behandlung dieses Themas wurde die von Polenke vorgelegte Entschlüsselung angenommen. Damit

Einer, der von der Gewerkschaft nichts wissen will.

Man schreibt uns: Ein Feind der Gewerkschaft und des Tarifgedankens ist der Inhaber der Delaturantiait Hühner u. Werner in der Stallstraße 36. Dieser Herr Segelken verbietet seinen Leuten, sich gewerkschaftlich zu organisieren. Das Wort „Gewerkschaft“ darf im Betrieb nicht ausgesprochen werden bei sonstiger Entlassung. Der Herr befürchtet, er muß den Tariflohn zahlen, wenn die Arbeiter organisiert sind, und er hat dann nicht so billige und willige Arbeitskräfte wie jetzt. Den Bedarf an Arbeitern deckt er von seinen Mietern, da er auch gleichzeitig Hausbesitzer ist. Wer sich also im Betrieb nicht fügen will, kann arbeitslos und wohnungslos werden.

Die Freiseurgehilfen nehmen den Schiedspruch an.

Die organisierten Freiseurgehilfen befaßten sich in ihrer Mitgliederversammlung am 4. August in der „Schraffia“ mit dem jüngsten Lohnschiedspruch, der eine Erhöhung des Mindestlohnes am 1. September von 30 auf 33 M. vorsieht.

Bumbalat, der über die sich längere Zeit hinziehenden Verhandlungen eingehend berichtete, betonte, daß das Ergebnis im Hinblick auf die Teuerung wenig befriedigend, zumal bereits höhere Löhne gezahlt werden, als die im Schiedspruch vorgesehenen Mindestlohnsätze. Es müsse nunmehr Aufgabe der Gehilfen sein, auch für eine entsprechende Erhöhung der bisher schon über die Mindestlöhne hinausgehenden Lohnsätze zu sorgen. Die Festsetzung der Mindestlöhne durch den Schiedspruch hindere daran in keiner Weise. Je nach den Leistungen die geboten und den Anprüchen die gestellt werden, müßten die Löhne in freier Vereinbarung bemessen werden.

Im Freiseurgewerbe besteht noch keine achtstündige, sondern eine tarifliche neunstündige Arbeitszeit. Um so mehr müsse jeder einzelne Kollege dafür sorgen, daß nicht noch obendrein die neunstündige Arbeitszeit verlängert wird. Die Meister seien teilweise mit der neunstündigen Arbeitszeit nicht einmal zufrieden und möchten am liebsten eine 60stündige wöchentliche Arbeitszeit einführen, wobei sie eine sogenannte „Arbeitsbereitschaft“ konstruieren wollten. Solche Arbeitsbereitschaft könne in kleinen Geschäften vorkommen, wo keine Arbeitskräfte beschäftigt werden oder nur Lehrlinge. In allen übrigen Geschäften, zumal den größeren mit 20 bis zu 50 Beschäftigten, werde die neunstündige Arbeitszeit vollausgenutzt. Je entgegenkommender sich die Gehilfen bei der Ueberarbeitung dieser Arbeitszeit zeigten, um so mehr werde dies ausgenutzt und daraus ein Gewohnheitsrecht auf längere Beschäftigung hergeleitet.

Nach längerer Debatte wurde dem Vorschlag der Verwaltung auf Annahme des Schiedspruches zugestimmt. Die nächste Mitgliederversammlung ist am 18. August.

Die Gewerkschaftsmitglieder werden gebeten, die sie bedienenden Gehilfen auf ihre Zugehörigkeit zur Organisation zu befragen, weil neuerdings den organisierten Gehilfen in dieser Beziehung wieder allerlei Schwierigkeiten bereitet werden.

Freie Gewerkschaftsjugend. Heute, Dienstag, 19. Uhr, tagen die Gruppen: Franzfurter Meer; Gruppenheim Städtisches Jugendheim Braner Str. 18; Immer 8. Bezirk; Der 11. August 1919; — Landberger Wag; Gruppenheim Poststr. 5; Heimbefragung; Unterhaltungsabend; — Eickensberg; Gruppenheim Jagrühm Volkstr. 22; Bezirk; Gegen die Kulturreaktion; — Teussem; Spieletreffen mit der Gruppe Schöneberg auf dem Metzlarbeiter-Sportplatz; — Weig; Gruppenheim Hausstr. 8; Baummannstr. 6; Unterhaltungsabend; — Bumbalat; Jugendheim Vorplatz; — Eickensberg; Heimbefragung; Heberabend; — Mitwirkende am Schiedsricht: Rosen; Mittwoch, 19. Uhr, Probe im Arbeitskreis der Deutschen Metallarbeiterverbände, Minnewitz, 4/10, 2. Quartal parietis.

Jugendgruppe des RWA. Heute, Dienstag, ab 19 Uhr, Spielort auf der Spieletische 7 im Treptower Park und auf dem Sportplatz an der Kapoebstraße (Krenzberg); Saksenplatz; Follstänge; Kallspitze.

Verband der Maler und Lackierer. Dienstag, 9. August, 19 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Englischer Platz 5, Bezirksversammlung. Bericht über den Verbandstag in Nürnberg; Referent Kollege Rios. Verbandsangelegenheiten. Die Sektionsleiter:

Verantwortlich für Politik: Richard Bernheim; Wirtschaft: A. Entenhaus; Gewerkschaftsbewegung: Friedr. Ostern; Revisionen: R. A. Böcher; Schulung und Entlohnung: Fritz Rothardt; Aktionen: Th. Glaser; Familien in Berlin: Verlags: Formarts-Verlag G. m. b. H. Berlin. Druck: Formarts-Verlag-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co. Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Hierin 2 Seiten mit „Ueberhaltungs- und Wiken“.

VOMAG



• LASTKRAFTWAGEN • OMNIBUSSE • VOGTLÄNDISCHE MASCHINEN-FABRIK A. G. PLAUEN I. V.

Unübertroffen • Unverwüstlich • Sieger gegen die ganze Welt 1923/25 in den russischen Riesen-Prüfungsfahrten

Verkaufsstelle: Berlin W 66, Leipziger Straße 123a. Fernsprecher: Zentrum 9226.

Ziehung der Klassenlotterie verschoben

Keine neue Ziehung der letzten Klasse.

Ueber die Betrügereien bei der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie werden jetzt weitere Einzelheiten bekannt. Auch bei den gestrigen Vernehmungen haben die beiden Beamten noch immer nicht verraten, wie es ihnen gelungen ist, unbemerkt von den Kontrollanten die Vertauschung der Nummern und der Gewinne vorzunehmen. Sehr erleichtert ist den beiden der Coup dadurch, daß der eine, und zwar Boehm, auch den Vertrauensposten der Zuteilung der Losnummern an die Einnehmer innehatte. Man nimmt an, daß Boehm, der als führender Kopf bei dem Betrug zu betrachten sein wird, eine Nummer, von der er wußte, daß sie noch nicht zugeteilt ist, bei der Auslosung nicht aufgerufen, sondern in seine Tasche gesteckt hat. Dann hat er diese Losnummer einem Einnehmer zugeteilt und sich dieses Los zu beschaffen gewußt. Nun war nur noch nötig, daß der andere Beamte einen hohen Gewinn verschwinden ließ. Dadurch waren dann die Losnummern aus der Nummerstrommel, das Los selbst und der darauf entfallende Gewinn in ihre Hand gekommen. Nun brauchte nur noch vereinbart zu werden, daß bei einem Ziehungstag, wo beide wieder tätig waren, nach einer bestimmten Anzahl Lose die Losnummer und der Gewinn aus der Tasche ausgerufen wurde. Da bei der Ziehung immer dieselben drei Beamten zusammenarbeiten, wußten die beiden also ganz genau, daß sie die Ausführung des Betruges nicht an demselben Tage ausführen brauchten, wo sie die Lose und Gewinne entwendeten. Es ist auch möglich, daß schon vor dem Einschütten in die Lostrommel die beiden Beamten Nummer und Gewinn entwendet und durch Kleben vertauscht hatten. Darüber wird heute freilich nichts mehr festzustellen sein.

Soviel ist sicher: Wegen der Unterschlagung ist mit keiner neuen Ziehung der letzten Klasse zu rechnen. Einmal müßten sämtliche Gewinner den ihnen bereits ausgelieferten Preis, mit der Aussicht, bei der erneuten Ziehung nichts mehr zu gewinnen, zurückzahlen. Auch rein juristisch ist der Klassenlotterie nicht beizubehalten. In den Spielbedingungen, denen sich ja jeder bei Lostauf unterworfen hat, wird ausdrücklich festgestellt: „Ueber die Gültigkeit oder Ungültigkeit einer Ziehung entscheidet mit Ausschluß des Rechtsweges der Präsident der Lotterie und auf Beschwerde gegen seinen Entscheid der preussische Finanzminister“. Es werden im Augenblick Ermüdungen angeht, es ist nicht wenigstens möglich sein wird, die Nummern, die bei der letzten Ziehung nicht gezogen worden sind, zu einer neuen Ziehung gelangen zu lassen, bei der die wieder eingefangenen Gewinne ausgezahlt werden.

Die morgen beginnende Ziehung der fünften Klasse ist bis auf

weiteres ausgesetzt. Auf Anordnung des Präsidiums der Klassenlotterie werden die Gewinne und die Losnummern einer Prüfung unterzogen, um zu verhindern, daß im Publikum die Meinung entstehen kann, ob die beiden nicht auch bei dieser Serie schon wieder versucht haben, ihren Coup zu wiederholen. Der Termin der Ziehung wird bekanntgegeben.

Die Direktion der Klassenlotterie ist erst durch eine andere Schiebung auf die Spur der beiden Beamten gekommen. Seit einiger Zeit wird beobachtet, daß Nummern, auf die in der Vormittagsziehung ein Gewinn gefallen ist, noch bei den Einnehmern zu kaufen versucht wurden. Es hat sich herausgestellt, daß es sich bei dieser Bande, die weniger der Klassenlotterie als den Einnehmern großen Schaden verurteilt, um folgendes handelt: Einige Leute sitzen im Zuhörerraum. Wird nun ein großer Gewinn gezogen, so springt ein Mann heraus und gibt einem Radfahrer ein Zeichen. Dieser fährt nun zu dem Einnehmer, dem das betreffende Los zugeteilt ist, und versucht dort das Los, wenn es noch nicht weggegeben ist, zu kaufen. Auf bisher noch nicht ganz gesärfte Weise ist es möglich gewesen, immer genau festzustellen, wie die Losnummern den einzelnen Kollektoren zugeteilt werden. So ist es dieser Bande vor einiger Zeit gelungen, einen Gewinn in Höhe von 50 000 M. zu erobern. Den Schaden trägt in diesem Fall der Einnehmer, denn, wenn er das Los nicht mehr verkauft hätte, wäre er der Gewinner gewesen, da er das Los bei Beginn der Ziehung kaufen muß. Erst durch die Untersuchungen und Beobachtungen dieser Bande, die in einem Fall zur Enttarnung eines Angelegten geführt haben, ist der Betrug der beiden Beamten aufgedeckt.

Für die Klassenlotterie ergibt sich aus dieser sensationellen Affäre, daß nicht nur die Ziehung genauer kontrolliert werden muß, sondern auch die Verteilung der Lose.

Wie die Leitung der Preussischen Klassenlotterie mittelst, wird die Untersuchung der Angelegenheit mit aller Energie gefördert. Es wird nichts vertuscht und nichts verheimlicht werden, jedoch gestattet der Stand der Angelegenheit bisher noch nicht, ein endgültiges Urteil über die Angelegenheit zu fällen. Soweit bisher festgestellt, haben sich die Beamten in der Weise verabredet, daß einer von ihnen einen Gewinn anzeigte und der andere ein Los dazu beantragte. Auf welche Weise technisch der Betrug verübt worden ist, ist bisher noch nicht geklärt.

haben soll. Die Zeugen und das Mädchen erkannten in ihnen aber bestimmt die Räuber wieder.

Es wird noch heißer.

Der heißeste Tag des Jahres in Berlin ist bisher der gestrige Montag gewesen. In diesem Tage stieg die Hitze im Zentrum der Stadt im Schatten auf 32 Grad Celsius. Nach den meteorologischen Voraussagen der Berliner öffentlichen Wetterstelle ist für die nächste Zeit mit einem Anhalten, wenn nicht gar mit einer weiteren Erhöhung dieser Hitze zu rechnen. Auch eine Gewitterneigung ist einstellbar nicht festzustellen.

Zwei Einbrüche in Konfektionsgeschäften.

In den beiden letzten Nächten haben die Konfektions- und Pelzeinbrecher wieder an zwei Stellen reiche Beute gemacht. In der Nähe der Ringstraße drangen sie durch den Keller in ein Haus der Kaiser-Wilhelm-Straße ein, durchbohrten die Decke über den Geschäftsräumen und schlepten Seidencoupons und Damenstoffe in Rollen für etwa 30 000 Mark fort. Die Stoffe haben das Loch durch den Keller. Die Verbrecher konnten mit ihrem Raube unbemerkt entkommen, da in der Gegend zurzeit viel gebaut wird und außerhalb Baubuden und große Karren stehen, die die Aus-

sicht behindern. — Den ersten Pelzeinbruch in dieser Saison verübte eine andere Bande in der Kleiststr. 13. Das Geschäft ist erst im Juli eröffnet worden und hatte sich mit Schuppitiern ausreichend gesichert geglaubt. Die Einbrecher schlugen aber das Gitter entzwei, öffneten die Tür mit einem Nachschlüssel oder Dietrich und stahlen für 13 000 Mark Pelzjacken und -mäntel, hauptsächlich aus Seal und Nutria, außerdem einen Kasten unverarbeitungsfähige. In beiden Fällen sind für die Wiederbeschaffung hohe Belohnungen ausgesetzt. Mitteilungen sind an Kriminalkommissar Brachwitz, Dienststelle B 5 im Zimmer 93 des Polizeipräsidiums zu richten.

Ein Landarbeiter totgeprügelt!

Trotzdem Todesursache nicht feststellbar.

Bärwalde i. d. Neumark, 8. August. (Eigenbericht.)

In Bärwalde in der Neumark wurde am Sonnabend, dem 20. Juli, der 19jährige Sohn des Arbeiters Proboll von seinem Dienstherrn, einem Landwirt Lust und dessen Söhnen verprügelt, weil angeblich der Knecht nicht schnell genug gearbeitet hat. Einige Tage später, am Freitag, dem 5. August, ist dann der junge Proboll im Krankenhaus in Küstrin verstorben, ohne daß merkwürdigerweise die Todesursache festgestellt werden konnte.

Am Sonnabend, so teilt nun die Mutter des Verstorbenen unserem noch Bärwalde entlassenen Sonderberichterstatler mit, kam mein Sohn schon gegen Mittag nach Haus und legte sich sofort ins Bett. Er klagte über Schmerzen in der Hüfte gegen d. Auf meine Frage erzählte mir mein Sohn, daß er von Herrn Lust geschlagen worden sei. Er sollte Stroh von einem Wagen abladen. Herrn Lust ging das nicht schnell genug, er kam auf den Wagen und schlug meinem Sohn ins Gesicht. Mein Sohn fiel vom Wagen und ist dann auch von den beiden Söhnen des Lust verprügelt worden. Am Sonnabend verstärkten sich die Schmerzen, so daß ich einen Arzt zu Rate zog. Der Arzt konnte bei seinen Untersuchungen keine sichtbaren Verletzungen feststellen. Ein zweiter Arzt, den wir in den nächsten Tagen holen lassen, gab mir auf meinen Wunsch ein Urteil, in dem folgende Verletzungen festgestellt wurden: „Am rechten Oberarm eine blauverfarbte Hautpartei von ungefähr Wurststückgröße, die sehr schmerzempfindlich war. (Bluterguß unter der Haut.) Sonst waren offene Wunden oder Verletzungen nicht sichtbar. Dagegen war die rechte Hüfte sehr schmerzempfindlich auf Fingerdruck oder bei aktiven oder passiven Bewegungen. Ob diese Schmerzen von Schlägen und Fußtritten herrühren, kann ich nicht sagen, halte es aber für möglich.“ Am Mittwoch der letzten Woche nahmen die Schmerzen derart zu, daß der Arzt die Ueberführung ins Krankenhaus empfahl. Dort ist der Junge, nachdem er Tag und Nacht vor Schmerzen andauernd schrie, am Freitag früh verstorben. Der Vater hatte in der Zwischenzeit gegen den Landwirt Lust und seine beiden Söhne bei der Staatsanwaltschaft Anzeige wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung gestellt. Auf Grund dieser Anzeige wurde am Sonnabend die Leiche obduziert. Die Obduktion, die von dem zuständigen Kreisarzt aus Königsberg i. d. N. und von dem Sanitätsrat Dr. Ziegner in Küstrin vorgenommen wurde, war insofern ergebnislos, als keine Todesursache festgestellt werden konnte. Auch innere organische Verletzungen konnten nicht gefunden werden. Trotzdem wurde die Leiche freigegeben.

Die Bevölkerung von Bärwalde ist über diesen von so traurigen Folgen begleiteten Vorkall aufs äußerste empört und beunruhigt. Überall in den Straßen des sonst so stillen Städtchens sieht man Gruppen von Einwohnern, die sich über den Fall unterhalten und ihre Empörung zum Ausdruck bringen. Man darf hoffen, daß die Voruntersuchung dieser noch reichlich ungeklärten Angelegenheit beschleunigt wird und daß vor allem mit aller Energie nachgeprüft wird, ob die offenbar inneren schwereren Verletzungen, die der junge Proboll durch die Prügel der Lust davontrug, schuld an dem Tode des jungen Menschen sind. Man darf auch wohl annehmen, daß sich die Behörden mit der Person dieses merkwürdigen Arbeitgebers Lust und mit seinen Söhnen recht eingehend beschäftigen.

Mittamt der Leiter vom Dach abgestürzt ist heute mittag ein mit Ausbesserungsarbeiten auf dem Dach in der Schwalbacher Str. 7 zu Friedenau beschäftigter Arbeiter. Der Arbeiter blieb mit schweren Verletzungen auf dem Straßengpflaster liegen und wurde in das Schöneberger Krankenhaus geschafft.

Die Silberschwärme

Von Rex Beach

(Nachdruck verboten)

Kurzweiliger Liebesroman aus dem Englischen von Julia Koppel

„Was machst du hier,“ riefen sie beide wie aus einem Munde.

„Ich? Ich bin auf dem Weg nach Chicago. Sagtest du nicht, daß wir nach Chicago wollten?“ damit setzte er sich zu ihnen und zündete sich auch eine Zigarre an.

Emerson wußte nicht, ob er sich über die Anwesenheit des Abenteurers freuen oder ärgern sollte.

„Was weißt du in Chicago?“

„Ich weiß noch nicht, irgend etwas unternehmen. Seattle ist mir zu voll von Maskenfakten.“

Emerson überlegte einen Augenblick, bevor er sagte:

„Bedenke dich nicht, irgend eine deiner Gaunereien verstrickt, will ich dir lieber einen Vorschlag machen. Wenn du dich auf ehrliche Weise ernähren willst —“

„Ehrlich?“ rief Frazer beleidigt? „Alle meine Unternehmungen sind ehrlich.“

„Wenn du dich auf ehrliche Weise ernähren willst,“ fuhr Emerson fort, „kannst du versuchen Wachs-Konserven-Aktien zu verkaufen, und ich werde dir eine Provision geben.“

„Warum sollte ich mich mit einer Provision begnügen, wenn ich die ganze Summe verdienen kann. Wahrscheinlich werde ich in Chicago eine Wachs-Konserven-Gesellschaft auf eigene Rechnung gründen.“

„Was willst du?“ fuhr Boyd heftig auf.

„Entschuldige! Ich meine nur so! Wenn ich dir Konkurrenz mache, werde ich mir etwas Besseres ausdenken.“

Emerson schüttelte den Kopf. „Du bist unmöglich,“ sagte er, „und doch kann man dir nicht böse sein.“

Sie sprachen bis tief in die Nacht zusammen, Emerson war abnehmend sehr redselig und ganz geistesabwesend. Einen Augenblick war er so ausgelassen, als ob er hochzeit halten wollte, den nächsten so niedergeschlagen wie ein Mann der zum Tode verurteilt ist. Und je mehr sie sich dem Ziel ihrer Reise näherten, desto wechselnder wurde seine Stimmung.

Wie in Seattle begleitete Frazer auch in Chicago seine Reisegefährten ins Hotel und hatte sich mit einem schönklingenden Namen ins Fremdenbuch eingeschrieben, wenn Boyd ihm nicht eine Warnung ins Ohr geflüstert hätte, Nach-

dem Emerson seine Begleiter gut untergebracht hatte, überließ er sie ihrem Schicksal und fuhr zu seinem Schneider, bei dem er sich telegraphisch angemeldet hatte. Als er nach einiger Zeit zurückkehrte, war er von Kopf bis Fuß neugestaltet. Er traf Frazer in der Bar im vertraulichen Gespräch mit dem Oberkellner, einen Cocktail vor sich.

„George?“ antwortete er auf Boyds Frage, George ist ausgegangen um irgendein Maniküre-Etablissement aufzutreiben. Er ist ganz fingertoll geworden.“

„Er ist hier auf fremden Grund geraten,“ sagte Boyd, „und ich möchte, daß du ihn im Auge behältst.“

„Gut! Ich werde ihn am Band im Park spazieren führen und wenn er beißen will, werde ich ihm einen Maulkorb vorbinden. Keine Maniküredame ist mehr ihres Lebens vor ihm sicher. Du hast ihm einen gefährlichen Tip gegeben.“

Am vier Uhr präzise nahm Emerson ein Auto und ließ sich zu der anderen Seite des Sees fahren. Die Aufregung, in der er sich seit mehreren Tagen befunden hatte, nahm jetzt in solchem Maße zu, daß er nervös mit den Füßen den Takt zu dem Rattern des Wagens schlug. Er meinte, er mühte in der eingeschlossenen Luft des Wagens ersticken, riß das Fenster herunter, schlug seinen Mantel zurück und atmete in tiefen Zügen die scharfe Luft des Sees. Nie war ihm das Ziel seiner Wünsche so unerreichbar erschienen wie jetzt, nie hatte er die Grausamkeit des Reichtums und die Hoffnungslosigkeit der Armut so empfunden. Als er jetzt durch die Lakeshore Drive fuhr, war es ihm, als ob die Häuser ihm mit geranzelter Stirn anstarrten. Vor dem anspruchsvollsten Hause, einer ungeheuren Masse von Granit und Mauersteinen, das dem See gerade gegenüber lag, hielt das Auto, und es war ihm, als ob dieses Haus ihn besonders kühl ansah. Seine Hand zitterte, als er den Chauffeur bezahlte, und es war ein sehr blässer, aber aufrechter junger Mann, der die Steinstufen hinaufstieg, um an der Haustür zu läuten. Während er einige Sekunden wartete, merkte er, wie sein ganzer Körper im Takt mit dem Schlagen seines Herzens bebte. Jetzt wurde er von einem bekannten Gesicht begrüßt und hörte sich selbst sagen: „Guten Tag, Hawkens,“ als ein alter Diener ihm die Tür öffnete und ihm seinen Mantel abnahm. „Erinnern Sie sich meiner noch?“

„Gewiß, Herr Emerson. Sie sind lange fort gewesen.“

„Ist Fräulein Bayland zu Hause?“

„Ja, sie erwartet Sie. Bitte, folgen Sie mir.“

Boyd folgte dem Diener und war froh über das ge-

dämpfte Licht, das seine Aufregung verbar. Er wußte, wo der Diener ihn hinführte, es war, als ob sie die ganze Zeit in der Bibliothek auf ihn gewartet habe. Wie genau er sich des wundervollen Zimmers mit den vielen Büchern an den Wänden erinnerte! Es sah ihr ähnlich, ihn an derselben Stelle zu empfangen, wo sie ihm vor drei Jahren Lebenswohl gesagt hatte.

Hawkens schlug die Portiere zur Seite, und Boyd hörte den Sammet hinter sich rascheln. Im ersten Augenblick sah er sie nicht, weil sie ganz unterweilig dasand. Dann aber rief er weid: „Mein Liebling!“ und eilte auf sie zu.

„Boyd! Boyd!“, antwortete sie und ging ihm entgegen. Er schloß sie in seine Arme. Sie küßte sein Herz gegen das ihre schlagen, wie bei einem Menschen der gelaufen ist und seine letzten Kräfte verbraucht hat. Sie küßte seine Arme vor Erschöpfung zittern. Lange sprach keiner von ihnen.

9.

„Alle Mühe und Entbehrung sind also umsonst gewesen,“ sagte Mildred Bayland, als Boyd von seinen Erlebnissen in Alaska erzählte hatte.

„Ja,“ antwortete er, „Meine Versuche als Goldgräber sind mißglückt.“

Sie zuckte unwillig die Achseln und rief: „Spreche dieses Wort nicht aus. Ich hasse das Wort mißglückt, wahrscheinlich weil meinem Vater noch nie etwas mißglückt ist. Laß uns lieber sagen, daß dein Glück sich noch verschoben hat.“

„Rungut, das paßt mir auch besser; wie du siehst, habe ich es vergessen, meine Worte schön zu wählen.“

Sie befanden sich noch in der Bibliothek, wo sie zwei Stunden ungestört gegessen hatten. Emerson hatte häufig gesprochen, als ob er eine Art Bekenntnis ablegte, und das junge Mädchen hatte seinem Bericht atemlos gelauscht. Die Geschichte war im großen ganzen dieselbe, die er auch Cherryl Malotte erzählt hatte, nur hatte sie jetzt durch die innersten persönlichen Gefühle des jungen Mannes stärkere Farbe bekommen. Seiner Zuhörerin hatte sie wie ein wundervoller Roman aus fernen Ländern geklungen, der von merkwürdigen Menschen handelte, deren Beweggründe sie nicht fassen, und der in einer wilden Gegend spielte, die sie sich nicht recht vorstellen konnte.

„Und das hast du alles für mich getan,“ sagte sie nach einer Weile.

„Wie sollte ich dich sonst gewinnen!“

(Fortsetzung folgt.)

Der mißhandelte Senatspräsident.

Nachspiel zu einer Kadavertanz im Kammergericht.

Im Berliner Kammergericht haben sich an zwei Tagen Szenen abgepielt, so häßlich, wie sie dieses Haus seit langem oder vielleicht überhaupt noch nicht erlebt hat. Am 9. Mai verlegte der fünf-männliche Angestellte H. dem Senatspräsidenten des Kammergerichts Leonhard in dessen Arbeitszimmer einen Schlag ins Gesicht; am 28. Juni bedrohte er im Sitzungssaal mit einem Stuhl den Justizwachtmeister, wofür er mit dem Gummiknüppel geschlagen wurde. Das Eigenartige bei der Sache ist, daß das Kammergericht diesen Wutausbruch des S. in keiner Weise verschuldet hatte; noch eigentümlicher ist es aber, daß H., der sich wegen Körperverletzung, öffentlicher Beleidigung, Hausfriedensbruch und Widerstand gegen die Staatsgewalt vor dem Schöffengericht Schöneberg zu verantworten hatte, auch jetzt noch nicht einsehen will, daß er unrecht getan hat. Der Sachverhalt war folgender:

H. hatte für zwei uneheliche Kinder zu sorgen, zahlte aber keine Alimente. Sein Gehalt wurde darauf bis zu 130 Mark gekürzt. Davon glaubte er nicht leben zu können. Er klagte beim Amtsgericht, legte Berufung ein beim Landgericht, führte schließlich Beschwerde beim Kammergericht, wurde aber überall abgewiesen, bei dem Kammergericht, weil letzteres in die materielle Prüfung der Richtigkeit der beiden vorhergehenden Entscheidungen von Seines wegen nicht eintreten konnte. Als er die Entscheidung des Kammergerichts erfuhr, begab er sich in das Arbeitszimmer des Senatspräsidenten Leonhard und versuchte diesem klarzumachen, daß er unmöglich mit 130 Mark auskommen könne. Während der Unterhaltung nahm H. eine drohende Haltung ein; Senatspräsident Leonhard begab sich zur Tür. In diesem Augenblick erhielt er von H. einen heftigen Schlag ins Gesicht. Der Justizwachtmeister hörte den Schlag, kam hinzu, sah die Wange des Senatspräsidenten verfarbt, hielt aber den H. auf Anraten des Senatspräsidenten nicht an. Dennoch versuchte H. nochmals sein Heil beim Amtsgericht, diesmal mit Erfolg. Es wurden ihm von seinem Gehalt 140 Mark zugesprochen. Das Landgericht jedoch beließ es bei den früheren 130 Mark. Eine Beschwerde beim Kammergericht nützte wieder nichts. H. erschien im Sitzungssaal und stellte nach Erledigung der letzten Sache den Senatspräsidenten Leonhard zur Rede. Dieser sagte ihm, daß er diesmal an der Entscheidung nicht beteiligt gewesen sei und forderte ihn auf, den Saal zu verlassen. Als der Gerichtsdiener diese Aufforderung wiederholte, sprang H. zurück, erhob drohend einen Stuhl und ließ ihn erst fallen, als er einen Schlag mit dem Gummiknüppel erhielt. H. bestritt vor Gericht, dem Senatspräsidenten den Schlag verfehlt zu haben; der Zeuge spreche die Unwahrheit — ganz so, wie sein Beschluß auf Unwahrheit beruht habe. Er fühle sich geschlagen, weil er ein Schuldbewußtsein habe. Man möge den Zeugen auf seinen Geisteszustand untersuchen. Auch der Referendar spreche die Unwahrheit, ebenso der Justizwachtmeister. Ihm, dem H., sei Unrecht geschehen, er könne nicht mit 130 Mark auskommen. Als der Staatsanwalt drei Monate Gefängnis beantragte, sagte H., er würde Berufung einlegen. Das Gericht verurteilte H. zu zwei Monaten Gefängnis. Man könne nicht diese Handlung des Angeklagten, deren Verwerflichkeit er selbst heute nicht einsehen will, milde beurteilen.

Nur ein Umstand ist sowohl dem Staatsanwalt als auch dem Gericht entgangen, nämlich, daß es sich in diesem Falle schwerlich um einen geistig ganz normalen Menschen handeln kann. Während seiner Mißtätigkeit befand er sich vorübergehend in der Irrenanstalt bei Allenstein, seine Auftritte im Kammergericht, sein Benehmen im Gerichtsaal — alles deutet darauf hin, daß man es hier mit einem schwer psychopathischen Queralanten zu tun hat. Vielleicht hält die zweite Instanz es doch noch für nötig, H. auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen. Es wäre dieses nur recht und billig.

Neue Versuchsflüge der Ozeanmaschinen.

Abflug möglicherweise Donnerstag.

Deßau, den 8. August 1927.

Kurz nach 8 Uhr abends unternahm Risticz in Begleitung des Ingenieurs Schlinginger auf der Reformmaschine einen kurzen Versuchsflug, bei dem die Maschine Wasserballast trug. Der Flug galt Brennstoffmessungen, und zwar soll festgestellt werden, wieviel der Motor gedreht werden kann, wenn das Flugzeug durch fortschreitenden Brennstoffverbrauch, also z. B. bei Erreichung des Ozeans, leichter geworden ist. Der Start vom Versuchsflug erfolgte vom Flugplatzgelände aus und nicht von der Startbahn. Trotzdem hob sich die Maschine nach verhältnismäßig kurzer Zeit vom Boden ab, der Spornwagen löste sich dabei vorschriftsmäßig.

Am heutigen Dienstag finden weitere Versuchsflüge, vor allem auch mit der Maschine Vooses statt zur Prüfung der Instrumente und des F.L.-Geräts. Unter den Instrumenten ist von besonderem Interesse ein Askania-Ostferritkompaß, der im hinteren Teil des Flugzeugrumpfes eingebaut ist und von dort seine Anzeige nach vorn auf eine Stala mit Nadel überträgt.

Am Sonntagmorgen wurden ferner Belastungs- und Dichtigkeitsproben mit den beiden Gummiboote vorgenommen, die die Maschinen mit sich führen werden. Das eine Boot, das Risticz mitnimmt, ist ca. 4 Meter, das andere ca. 2 1/2 Meter lang. Im Falle der Gefahr, also bei erzwungenen Landungen auf dem Wasser, werden die Boote aufgeblasen und vermögen dann, wie heute festgestellt wurde, eine Belastung von 700 bzw. 500 Kilogramm zu tragen. Die Belastungsproben finden in einem großen mit Wasser gefüllten Bassin der Deßauer Flugzeugwerft statt.

Wie weiter verläuft, soll der Start nunmehr in den späten Nachmittagsstunden des kommenden Donnerstag erfolgen, da auf diese Weise die beiden Maschinen im Laufe des Sonnabends, und zwar bei Tageslicht in Amerika ankommen werden. Es ist aber naturgemäß möglich, daß besonders widrige Windverhältnisse auf dem Deßauer Flugplatz eine Verschiebung der vorgesehenen Startzeit notwendig machen. Beide Flugzeuge werden mit halber Belastung auf die Startbahn gebracht und werden dann hier volle Zuladung an Brennstoff usw. erhalten.

Paris und die deutschen Ozeanflüge.

Paris, 8. August.

Die französische Presse ist über die bevorstehenden deutschen Ozeanflüge stark beunruhigt, da sie fürchtet, daß die Deutschen den Ozean vor den Franzosen überqueren. Andererseits fehlt es nicht an warnenden Stimmen, die behaupten, daß die französischen Flieger nicht genügend vorbereitet wären, um mit Aussicht auf Erfolg sich an dem Wettkampf zu beteiligen. So schreibt „Paris Midi“, daß man nicht ohne Bittern an das Schicksal der französischen Flieger denken könne. Kein einziger von ihnen habe mit seinem Apparat die notwendige Zeit in der Luft zugebracht. Das Blatt fordert von der Regierung, die Flüge nur zu gestatten, wenn die Flieger einen Probeflug von mindestens 48 Stunden zurückgelegt hätten. Man dürfe nicht vergessen, daß die Deutschen sich seit zwei Jahren methodisch für einen Ozeanflug vorbereitet haben.

Ein Schüler wirft sich vor die Lokomotive.

Auf dem Bahnhof Wedding spielte sich gestern nachmittags gegen 4 Uhr ein aufsehender Vorfall ab. Auf einer Bank des Stadtbahnsteigens lag ein Schüler, der plötzlich, als ein Zug eintraf, aufsprang und sich vor die Räder der Lokomotive warf. Dem jugendlichen Selbstmörder wurde der Kopf vom Rumpfe getrennt. Nach den polizeilichen Feststellungen

Der Magistrat an die Berliner.

Ein Aufruf zur Verfassungsfeier.

Der Magistrat hat anlässlich des Verfassungstages an die Berliner Bevölkerung folgenden Aufruf erlassen:

Berliner! Am 11. August 1927 kehrt der Tag wieder, an dem sich das deutsche Volk vor 8 Jahren seine Verfassung gegeben hat. Reich, Staat und Stadt schloßen sich an, diesen Tag festlich zu begehen. Wie üblich, veranstaltet das Reich auch in diesem Jahre am 11. August im Reichstag eine offizielle Behördenfeier. Am Abend des 11. August vereinigen sich die Reichsregierung, die preussische Staatsregierung und die Gemeindeförperschaften mit Vertretern aus allen Kreisen der Bevölkerung zu einer gemeinsamen Abendfeier im festlich geschmückten Hause der Junkindustrie am Kaiserdamm. Im Anschluß an diese Feier wird sich ein Fackelzug der Verbände und Sportvereine vom Hause der Junkindustrie nach dem Platz der Republik begeben. Nachmittags werden an zahlreichen Plätzen der Stadt Konzerte der Reichswehr- und Schulpollkapellen sowie privater Musikkapellen und Sport- und Kinderfeste stattfinden.

Bürger Berlins! Am 11. August 1919 ist es dem deutschen Volke nach schweren Erschütterungen durch den verlorenen Krieg und die nachfolgende Umwälzung gelungen, sich eine Verfassung zu geben. Diese rettete uns die Reichseinheit, das kostbarste Gut des deutschen Volkes, und legte den Grundstein für den Wiederaufbau unseres Vaterlandes in freiherrlichem Sinne.

Mitbürger! Trage ein jeder dazu bei, die Verfassung mit dem Geiste wahren Staatswillens zu erfüllen. Gelobe ein jeder an diesem dankwürdigen Tage, alle Kräfte einzusetzen für das Vaterland und die Republik. Ein jeder, der Volk und Heimat liebt, müsse deswegen am Verfassungstage die schwarzrote Fahne der deutschen Republik.

Magistrat der Stadt Berlin.

Fackelzug im Anschluß an die Verfassungsfeier. Am Verfassungstage, abends 1/2 8 Uhr, veranstalten Reich, Staat und Stadt Berlin eine Verfassungsfeier im Hause der Junkindustrie. Im Anschluß daran wird ein Fackelzug unter Mitwirkung der beteiligten Vereine und Verbände stattfinden. Als Fahnen im Fackelzug kommen in erster Linie schwarz-rot-goldene in Frage. Daneben können auch Vereinsfahnen gezeigt werden. Jedoch wird gewünscht, diese mit einer schwarz-rot-goldenen Schleife zu versehen. Ausgeschlossen sind schwarz-weiß-rote und rote Fahnen.

Verfassungsfeiern des Reichsbanners.

Das Berliner Reichsbanner beteiligt sich in diesem Jahre an der großen Bundesverfassungsfeier in Leipzig, die am nächsten Sonnabend und Sonntag stattfindet. Schon jetzt sind über 3000 Berliner Teilnehmer nach Leipzig gemeldet. Am vergangenen Sonntag haben sieben Kreisvereine bereits Verfassungs-

handelt es sich um den 14jährigen Schüler Karlheinz K. aus der Amsterdamer Straße. Die Gründe, die den Knaben zu dem Verzweiflungsschritt getrieben haben, sind noch ungeklärt. Die Leiche wurde von der Kriminalpolizei beschlagnahmt und in das Schauhaus gebracht.

Neuer Ausbruch des Fassadenkletterers Kahner.

Dem Fassadenkletterer Willi Kahner ist es schon wieder gelungen, aus dem Gefängnis zu entweichen. Kahner hatte noch eine Strafe von 1 1/2 Jahren Gefängnis zu verbüßen, da er während der letzten Strafbast schon einmal ausgebrochen war. Er ist ein ebenso berüchtigter Einbrecher wie Ausbrecher und gilt als nach gefährlicher als sein Bruder Paul, der bei dem Fassadeneinbruch im Kaiserhof nach einem erbitterten Kampf mit einem Hotelgast aus dem dritten Stock auf die Straße geschleudert wurde. Zur Verhütung seiner Reststrafe war Willi Kahner wieder nach Tegel übergeführt worden. Auf dem Transport zu einer Vernehmung gelang es ihm, aus dem grünen Wagen durch ein Oberlichtfenster hinauszuklettern und während der vollen Fahrt des Wagens abzuspringen. Gleich nach gelungener Flucht rief er bei seinem Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Siegfried Eisenstadt, an und ließ diesem der verzeiht war, bestellen, er möge sich nicht unnötig zu der angeklagten Bepfechtung nach Tegel bemühen, da er sich unterdessen auf eigene Faust Strafurlaub genommen habe. Nach dem gefährlichen Verbrechen wird gegenwärtig eifrig gejagt.

Funkwinkel.

Zwei Vorträge am Sonntag und Montag zeigen die Grenzen, die dem Rundfunk gesetzt sind. Cohn-Wiener spricht über „Die spanische Kunst“ und Otto Brattskoven über „Warschau“. Beide Vorträge setzen sich hauptsächlich mit Bildwerken und Architektur auseinander. Man kann im Rundfunk über das Gesicht einer Stadt sprechen, über ihre politische oder wirtschaftliche Lage, über ihr geistiges Leben, man kann einen geschichtlichen Abriss und ein Porträt der Bewohner geben, aber die Sache wird in dem Augenblick problematisch, in dem man auf die Bauwerke zu sprechen kommt. Brattskoven spricht durchaus klar, einfach und anschaulich, betont einleitend sehr gut das geistige Gefüge der Stadt, er verfügt, wie auch Cohn-Wiener, über die Fähigkeit, mit kurzen Sätzen den Umriss eines Kunstwerks aufzuzeigen, und trotzdem hat ein naiver Zuhörer wenig davon, wenn er nicht beispielsweise einen Belasquez oder ein Warschauer Bauwerk kennt und sich aus der Erinnerung das Anschauungsbild rekonstruiert. Cohn-Wiener gibt eine gute Analyse des spanischen Lebens und erklärt daraus die charakteristischen Merkmale der spanischen Kunst. Das macht er wirklich sehr nett, doch erst die Reproduktion eines Gemäldes würde die notwendige Anschaulichkeit vermitteln und viele Worte ersparen. Das Wort erhebt nicht die Anschauung, und Vorträge über bildende Kunst erübrigen sich im Rundfunk, wenn sie nicht von dem speziellen Fall auf das Allgemeine gehen. Der umgekehrte Weg, den Cohn-Wiener einschlägt, ist jedoch falsch. Er vermengt den Rundfunkvortrag mit Referat, die von Bildern begleitet werden. Immerhin bieten beide Vorträge noch genug Interessantes, was man weniger von den Ausführungen des Referats behrnt über den Rundfunk als jüngste Weltmacht behaupten kann. Dr. Adolf Grabowitsch betont in seinem Referat „Die Bedeutung der Grenzen im Leben der Völker“ die Wichtigkeit der natürlichen Grenze. Daneben seien zwei gute Abendveranstaltungen. Der Sonntag bringt unter dem Titel „Hallali“ altbekannte Jagdlieder und Jagd-erzählungen. Peter Bordsmanns Bach scheint an Fülle verloren zu haben, während der Deklamator und ehemalige Hofkapellmeister Hans Mühlhofer durch frische und Natürlichkeit in der Rolle „Der Mörder“ von Böns übertrifft. Ausgezeichnet das Sinfonieorchester am Montag unter Leitung von Selmar Meyrowitz mit Kompositionen von Haydn und Rimsky-Korsakow. Das Orchester spielt farbige und entwickelt besonders in „Belles und Wellen“ eine beständige Zartheit des Klanges.

feiern, verbunden mit Volksfesten, in den einzelnen Stadtteilen Berlins veranstaltet. Sämtliche Feiern waren ausgezeichnet besucht und zum Teil überfüllt. Die größte Verfassungsfeier veranstaltete der Kreisverein Wedding im Schillerpark. Am Vortage sammelten sich die Teilnehmer. Unter Vorantritt von Musikkapellen und Tambourcorps, unter wehenden schwarzrotgoldenen Fahnen, überall aufs herzlichste von der Berliner Bevölkerung begrüßt, ging es zum Schillerpark, wo sich bereits vor Eintreffen des Tages ein buntes Leben und Treiben entwickelt hatte. Im Zuge zum Schillerpark waren recht sinnvoll die Vorkämpfer der heutigen Reichswehr, die Studenten und die Kämpfer aus dem Sturmjahr 1848 dargestellt. Auf der großen Terrasse des Schillerparks nahmen die Fahnenkommissionen Aufstellung. Dann hielt Polizeioberst a. D. Lange die Festrede: „Die Weimarer Verfassung hat eine eiserne Kette um die deutschen Stämme gelegt, die auseinanderzufallen droht. Man hätte aber schon viel früher an die Schaffung des Verfassungstages denken sollen. Viele Gelegenheiten sind in den vergangenen Jahren verpasst worden. Die Republik muß bei den kommenden Reichstagswahlen aus den Händen ihrer Todfeinde befreit werden. Der freiherrliche Geist der Verfassung muß in die Tat umgesetzt werden von Männern, die mit voller Hingabe an der Republik arbeiten wollen. Die Amtsstuben müßten von den reaktionären Gesellen geräumt werden, die sich immer noch zahlreich darin breitmachen.“ Auf der Kundgebung in Charlottenburg sprach nach einem sehr wirkungsvollen Aufmarsch der Fahnenträger Senatspräsident Großmann. Mit Genugtuung stellte er fest, daß die Weimarer Verfassung schrittweise die weitesten Kreise des Volkes zu erobern begonnen habe. Leider hat der Reichstag den gesetzlichen Verfassungsfeierstag noch nicht geschaffen. Für das nächste Jahr muß man das bestimmt erwarten. Das Reichsbanner fordert, daß die Verfassung mehr und mehr zu einer lebendigen Kraft werde. Ein trauriger Vorfall ereignete sich beim Umzug des Kreisvereins Grenzläufer Berg. In der Schwedter Straße fiel der Fahnenträger plötzlich um. Er wurde sofort nach der nächsten Infirmerie gebracht. Dort verstarb er, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Bei der Verfassungsfeier in Wilmersdorf im „Viktoriagarten“ sprach Staatsminister a. D. Stiering. Er feierte die Verfassung als ein einziges Moment in der Urnhne der Revolutionsgeschichte. Weiter betonte er die Notwendigkeit des Reichsbanners als Schutztruppe der Republik.

Der Kreisverein Tiergarten veranstaltete eine Feier im „Carlshof“. Dort sprach Reichstagsabgeordneter Künstler vor einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge. In Köbels Stadtpark in Spandau hielt Stadtrat Münzinger und in Treptow im Alten Tierhaus Robert Breuer eine Ansprache.

Auch die Potsdamer Justiz feiert den Verfassungstag.

Sämtliche Termine, die auf dem Potsdamer Land- und Amtsgericht für den 11. August angelegt waren, sind abgesetzt. Auf beiden Richtern ist Sonntagdienst angeordnet worden. Im vorigen Jahre fielen bei der Potsdamer Justiz nur die Sitzungen der Großen Strafkammer aus, während in den Büros gearbeitet wurde.

Leichenfund aus Berlin W aufgeklärt.

Im Laufe des gestrigen Sonntags gelang es der Kriminalpolizei, die Personalien der Frau festzustellen, die am Sonntagabend in dem Seifengeschäft von Gutowski in der Krumm- fürkenstraße tot aufgefunden wurde. Es ist eine 20 Jahre alte Hedwig Desterreich, deren Eltern in Harburg a. d. Elbe wohnen. Das Mädchen hatte eine harte Kindheit und kam schon mit 11 Jahren aus dem Elternhaus. Es fand in Berlin Aufnahme bei einer Frau in der Hohenstaufenstraße, wo es wie ein eigenes Kind gehalten und erzogen wurde. Als das Mädchen erwachsen war, nahm es Stellung als Hausmädchen an. Zuletzt in der Weberstraße, aus welcher Zeit jedenfalls auch die Schwangerschaft der Zwanzigjährigen datiert. Am vergangenen Mittwoch verließ sie am Abend das Haus und kehrte nicht wieder zurück. Wo sie Gutowski kennengelernt hat und weshalb sie in seine Wohnung ging, hat sich noch nicht klären lassen. Der Mann ist noch verschwunden. Man rechnet mit der Möglichkeit, daß er sich nach Ostpreußen zu seinen Eltern begeben hat. Der Verstandene ist 1,70 Meter groß, hat ein schmales, blaues Gesicht, blondes Haar und trägt zuletzt einen zweifarbigen blauen Anzug, schwarze Schnürstiefel und einen hellbraunen Hut. Bei sich hatte er eine lederne Aktentasche. Der Bekannte, der ihn zuletzt sprach, erklärt, daß Gutowski nicht wie ein Dreißigjähriger, sondern ganz verstorbt und wie ein Mann von 60 Jahren ausgesehen habe.

Gestern nachmittag obduzierte im Leichenhaus des Gerichtsarzt Professor Fraentel die Leiche der in der Krummstraße tot aufgefundenen Hedwig Desterreich. Die Todesursache ließ sich mit Bestimmtheit nicht mehr feststellen, ebensowenig, ob an dem Mädchen ein verbotener Eingriff gemacht worden ist. Es wird aber noch eine besondere chemische und mikroskopische Untersuchung vorgenommen werden. Nach dem Sektionsbefund ist die Geburt des Kindes erst nach dem Tod der Mutter erfolgt. Der Verdacht, daß das Mädchen von Gutowski ermordet worden sei, ist in erster Linie dadurch entstanden, daß der Seifenhändler alles im Stich gelassen hat und geflüchtet ist.

„Das junge Deutschland.“

Die Ausstellung der deutschen Jugend im Schloß Bellevue wird, wie wir hören, am 12. August, vormittags 11 Uhr, durch den Reichsfinanzminister Dr. Marx eröffnet werden. Die Eröffnungsfeierlichkeit wird in der eigens für die Ausstellung im Bellevuepark gebauten Festhalle stattfinden. Einige Gesangsbeiträge des Bach-Realles Göttinger Studenten werden die Feier umrahmen. Ihre Beteiligung an der Eröffnungsfeier haben u. a. zugesagt: Der preussische Ministerpräsident Dr. Braun, Kultusminister Dr. Beder, Reichstagspräsident Paul Löbe, Staatssekretär Geib, Ministerialdirektor Gerthoff vom preussischen Finanzministerium, Ministerialrat Dr. Richter vom preussischen Wohlfahrtsministerium, Reichskunstwart Dr. Redlob, Reichsminister a. D. Dr. Rühl, Frau Stadträtin Wegl.

Die unfreiwillige Venus.

Das Baden an verbotener Stelle hat am Sonnabend für eine junge Dame aus der Eislebener Straße recht peinliche Folgen gehabt. Sie hatte ihre Sachen am Ufer der großen Franke abgelegt und plätscherte etwa 20 Minuten im Wasser umher. Als sie gegen 16 Uhr wieder ans Land stieg, sah sie zu ihrem Schrecken, daß Diebe sich herangeschlichen und ihre sämtlichen Kleidungsstücke, ihre Handtasche und eine Goerg-Kamera gestohlen hatten. Passanten erbarmten sich der armen Kleiderlosen Nymphe und stellten sie sofort aus, daß sie sich in die Stadt und nach Hause wagen konnte. Sie hatte von dem Diebstahl nichts gemerkt.



Fest der Kinder.

Auf dem Spiel- und Sportplatz Am Urban herrschte am Sonnabend ein lustiges Leben und Treiben. Das Bezirksamt Kreuzberg hatte seinen Schulkindern als Abschluss der Ferienfeste ein Kinderfest gegeben. Vom Lausitzer Platz, wo sich Hunderte von Kindern eingefunden hatten, ging es mit Musik zum Sportplatz. Hier tollte sich die Jugend nach Herzenslust aus. Sportliche und humoristische Wettkämpfe der Jungen und Mädchen wechselten mit Darbietungen der freien Turnerschaft ab. Jedes Kind erhielt eine Papiermütze und bei den Wettkämpfen, an denen sich die Großen wie die ganz Kleinen mit dem gleichen Eifer beteiligten, kamen Kleidungsstücke und viel Süßigkeiten zur Verteilung. Mitglieder der S.V. und der „Naturfreunde“ hatten sich in den Dienst der guten Sache gestellt. Bei Spiel und Sang ging der schöne Tag leider zu schnell zur Reize. Mit einem Fackelzug fand das gelungene Fest seinen Ausklang. — In einer kurzen Ansprache gedachte Jugendpfleger Genosse Schäfer noch besonders der Helfer, die täglich auf den Ferienspielplätzen Am Urban und an der Raghbachstraße erschienen waren, um die vielen Kinder, denen keine Ferienreise vergönnt war, zu betreuen, und sprach ihnen den Dank des Bezirksamtes aus.

8. Rhön-Segelflug-Wettbewerb.

F. W. Woffertuppe. (Eigenbericht.)

Wind ist nun einmal die erste Voraussetzung für den Segelflug. In den letzten Tagen war der Wind jedoch sehr flau, so daß größere Flüge nicht zustandekommen konnten. Dafür war aber der junge Nachwuchs im Schulbetrieb um so eifriger tätig. Bisher ist eine Reihe von Steil- und Segelfliegerprüfungen abgelegt worden. So haben Rehr auf „Mastrani“ und Denhardt auf A 2 die A-Prüfung, Scheib, Bod, Klein und Bartisch auf „Feststörer“ die B-Prüfung und Hoffmann auf Martens „Rohr“, Reumann auf „Seppi“ und Schleicher auf „Djavelar anama“ die C-Prüfung bestanden.

Daß der Flugbetrieb in diesem Jahre ein viel regerer ist, geht schon aus der Tatsache hervor, daß bis heute insgesamt schon rund 220 Starts ausgeführt wurden, während im vorigen Jahre im ganzen Wettbewerb nur 278 Starts erfolgten.

Im Schulungswettbewerb waren für gestern zwei Sonderpreise für die meisten Starts ausgeschrieben, Wogersuppe auf „Dörnberg“ startete zehnmal und holte sich damit den ersten Preis von 50 Mark und Schleicher („Djavelar anama“) gewann mit neun Starts den zweiten Preis von 25 Mark.

Hier oben auf der Woffertuppe herrscht aber nicht nur während des Wettbewerbes Betrieb, vielmehr wird hier das ganze Jahr über ernste Arbeit geleistet. Das hier errichtete Forschungsinstitut der Rhön-Rohr-Gesellschaft zerfällt in die Flugtechnische, die aerodynamische und die Flugmeteorologische Abteilung. Ständig wird hier an neuen Versuchen gearbeitet, die vor allen Dingen den Zweck haben, auch für den Bau von Motorflugzeugen neue Grundrissentwürfe zu schaffen. Man geht hier in den Arbeiten ganz systematisch vor. Es wurden brauchbare Schulflugzeuge entwickelt: so der „Sögling“ und der „Prüfling“-Typ. Die einzelnen Segelflugvereine können die fertigen Baupläne beziehen; damit ist ihnen die Gewähr gegeben, zur Schulung Flugzeuge zu benutzen, die ihre Geeignetheit bereits unter Beweis gestellt haben. Daneben wird auch das Hochleistungssegelflugzeug entwickelt. Recht interessant und aussichtsreich erscheinen auch die Versuche mit zwei ganz neu konstruierten Typen, einem schwanzlosen Flugzeug und einem Enten-Flugzeug. Ersteres besitzt, wie schon die Bezeichnung besagt, keinen Schwanz und beim Entenflugzeug befindet sich der Schwanz — entgegen der sonst üblichen Ausführung — vor dem Haupttragflügel. Wenn man auch schon früher solche Flugzeuge gebaut hat, so sind an den beiden erwähnten neuen Typen doch wesentliche Verbesserungen vorgenommen worden, die diese Typen auch für das Motorflugzeug sehr geeignet erscheinen lassen.

Dem Forschungsinstitut ist weiterhin eine Segelfliegerschule angeschlossen. Es finden jeweils Kurse von circa 25 Mann für eine Dauer von 4 bis 6 Wochen statt. Innerhalb dieser Kurse werden zum Teil gleichartige Kurse zusammengelagert. Eine Maßnahme, die im Interesse der Gründlichkeit der Ausbildung sich als zweckmäßig erwiesen hat. Man ist bestrebt, bei der Auswahl der Segelfliegerschüler weiteste Volkstrennung zu erzielen. Bei Nachweis der Mittellosigkeit der Bewerber wird diesen die Ausbildungsgebühr erlassen. Es kann auf diese Weise ein guter Segelflieger Nachwuchs herangebildet werden. Zweifellos stellt der Segelflug für den späteren Motorflieger eine ausgezeichnete Vorstufe dar.

Die Londoner Börse vom Einsturz bedroht.

London, 8. August.

Infolge des Hauseinsturzes in der City hat sich die Deffnung in der Cornhillstraße heute nachmittag erheblich erweitert, womit sich gleichzeitig die Möglichkeit eines Einsturzes der königlichen Börse vergrößerte. Da die ganze Straße unterhöhlt ist, haben die Behörden beschlossen, die verkehrswichtige Straße für einen Monat für den Verkehr zu schließen.

Politische Schlägereien in Hamburg.

Hamburg, 8. August.

Wie das „Hamburger Fremdenblatt“ berichtet, kam es Sonnabend abend in Hamburg-Hellbrook gelegentlich eines Stiftungsfestes des kolonialen Jugendbundes zu einer blutigen Schlägerei zwischen Angehörigen des Pfadfindertorps und etwa 100 Kommunisten. Die im Winterberbeit befindlichen Pfadfinder konnten nur unter großen Schwierigkeiten das Festlokal erreichen. Später wurde noch eine Gruppe von zwölf Angehörigen der Pfadfinderjugend überfallen, denen die Fahne entrisen und verbrannt wurde. Weitere Zusammenstöße wurden durch das Eingreifen der Gendarmen und das Ueberfallkommando aus Hamburg verhindert.

Eine Familientragödie.

Kaiserslautern, 8. August.

Heute nacht erlitt hier der Bombdirektor Sauerbier seine Frau und seine beiden Kinder im Alter von zehn und zwölf Jahren. Er fuhr sodann im Auto davon. Seine Leiche wurde heute früh in Stolzmuß bei Beobtschlag aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist darin zu suchen, daß Sauerbier wegen unglücklicher Transaktionen plötzlich entlassen worden war. Die beiden Kinder wiesen Kopfschüsse, die Frau außer Revolververletzungen auch Dolchstiche auf. Nach einer weiteren Meldung hat Direktor Sauerbier einen Brief hinterlassen, in dem er erklärt, er sei seit Jahren in Geisteskränken gewesen.

Der Tag des Arbeitersports.

Reichs-Arbeitersporttag im Grunewaldstadion.

Mit dem Reichs-Arbeitersporttag schließt in jedem Jahr die Werbeweche der Arbeitersportler. Am Sonntag sah das Grunewaldstadion den Berliner „Rasi“, der nach der sportlichen Seite hin gute Leistungen brachte. In der Organisation klappte manches nicht — doch davon später.

Punkt 13 Uhr gab der Startschuss das Zeichen zum Einmarsch der Sportlerinnen und Sportler. Von drei Eingängen zogen die Teilnehmer auf den weiten Rasenplatz, angeführt von der „roten Kavallerie“, den Arbeiterradfahrern, die in beachtenswerter Stärke schon den Weg zum Stadion zu einer Demonstration ausstalteten. Die Motorradfahrer führen, lebhaft begrüßt, fünf Runden, wobei sich in der dritten Runde ein Sturz ereignete, der aber für Mann und Maschine ohne ernste Folgen abließ. Dann der lange Zug der anderen: Voran rote Fahnen, im Zug selbst die Flaggen und Embleme der Vereine, so bot der Aufmarsch das lebhaft bunte Bild, das eine Versammlung Sportler in ihren hundertfältig verschiedenen Kleidungen stets bietet. Schon starteten die Rennfahrer von „Solidarität“ zu den Fliegerrennen. Zu fünf Vorläufen zu je drei Runden schickte der Starter die Fahrer auf die Rasse — die Sieger gingen in den Endlauf. Beifolger Beifall bezeugte jedesmal, daß der Radrennsport auch bei Arbeitersportfesten keine gute Anzahl Freunde hat.

Etwas Neues: Die Jiu-Jitsu, die Boxer und die Heber und Ringler zeigen, wie man es anstellen muß, wenn man diese Sportarten beherrschen will. Es sind nicht gerade leichte Uebungen, diese „Anfangsübungen“ und manchem Zuschauer mögen doch Bedenken gekommen sein, als er sah, daß er etwa auf dem Boden liegend rückwärts, d. h. mit den Beinen über den Kopf zuerst aufstehen soll. Die Männer, die Jugend, die Frauen starten zum Hochsprung, zum Weitsprung, zum Diskuswerfen, Turner und Turnerinnen zeigen gemeinsam Freiübungen nach Musik. Ein alter, stark vernachlässigter Sportzweig, das Gehen, findet wieder aktive und passive Anhänger, fünfhundert Kinder tummeln sich in Freiübungen, Schwereathletik in allen Formen wird geboten, ein Städtefußballspiel, zu dem Breslau gegen Berlin antritt, die große Rasi-Staffette und wiederum Radrennen beschließen das mehr als umfangreiche Programm.

Den Arbeitersportlern brachte der Tag viel Arbeit. Vier Kerze und an 40 Somarter hatten vollauf zu tun, die erschöpften Sportler und die durch Hitze in Mitleidenschaft gezogenen Zuschauer zu behandeln. Wie immer klappte der Betrieb vorzüglich. Nur der Besuch ließ sehr zu wünschen übrig. Es war nicht nur der brennend heiße Sonnenschein, der die arbeitende Bevölkerung andere Erholungsstätten aufsuchen ließ. Bei der Suche nach den Gründen treten all die Sünden hervor, die nach dem Kriege von kommunistischer Seite bei Arbeitersportfesten und in den einzelnen Vereinen selbst begangen wurden. Das Auftreten eines Pests, die ekelhafte Hege der rein kommunistischen Vereine gegen Sozialdemokratie und Gewerkschaften, die Verquickung von Sport und Parteipolitik, die konsequente Verweigerung der einfachsten demokratischen Rechte hat viele Andersdenkende aus der Bevölkerung und aus den Vereinen selbst abgestoßen und dem an sich schönen und förderndem Arbeiter-sport entgegen. Bis zur jüngsten Gegenwart haben es die Leiter des Berliner Arbeitersports verstanden, die Farben der Republik zu kopfieren — auch beim Reichs-Arbeitersporttag am Sonntag war nicht eine einzige schwarze, goldene Fahne zu sehen. Das, was wir den rechtsstehenden Gegnern der Republik stets zum Vorwurf machen, befolgt man aus Angst vor großmühtigen Kostwärtinnen auch im Lager der Arbeitersportler, zum Schaden der Bewegung. Das wirkt sich einmal aus, Aus dem Unwillen andersgearteter Sportler entwickelt sich schließlich die Abkehr der Massen und das Ende sind verheerendes Interesse und mangelhafter Besuch der Feste.

Es soll nicht ungesagt bleiben, daß infolge der verstärkten Abwehr die kommunistische Propaganda auf den Sportfesten in letzter Zeit stark eingebüßt wurde. Trotzdem haben die maßgebenden Kreise im Berliner Arbeitersport bei der Mehrheit der Arbeiterschaft vieles gut zu machen, ehe sich — so wie in der Vorkriegszeit — das Interesse wieder bedingungslos dem Arbeitersport zuwendet.

Die Radrennen.

Die Rennfahrer des Arbeiter-Radfahrerbundes „Solidarität“ bestritten ein umfangreiches Programm, das dem sportlichen Geist unter ihnen alle Ehre machte. Im Fliegerrennen über drei Runden waren es besonders Segel-Schöneberg und Pinski, 8. Abtl. Die in glänzender Spurts, die teilweise über fast dreiviertel Runden führten, ihre hohe Form zeigten. Den Endlauf fuhr dann Segel gegen schärfste Konkurrenz nach Hause. Das Ausscheidungsfahren vereinigte ein starkes Feld, aus dem sich nach und nach, da der Letzte jeder Runde ausscheiden mußte, die vier Besten herauskämpften. Pagan, Segel und Hauenslein machten das Ende unter sich aus. Pagan, 10. Abtl., konnte als Erster das Ziel passieren. Neuartig war das italienische Verfolgungsrennen, das von der 8. Abtl. und Schöneberg mit je 6 Fahrern bestritten wurde. Fünzig Meter konnte die 8. Abteilung aufhalten und damit den Sieg erringen.

Wichtige Fliegerrennen (3 Runden) Endlauf: 1. Segel (Schöneberg), 4 Min. 1 Sek.; 2. Christoph (Schöneberg), 4 Min. 1 Sek.; 3. Italienisches Verfolgungsrennen: 1. 8. Abteilung, 3 Min. 45 Sek.; 2. Schöneberg, 30 Meter Verlust.

Leichtathletik.

Ein großer Teil des Programms wurde von Leichtathletikvorführungen bestritten. Neben Einlaufkämpfen im 100-Meter-Lauf, Diskuswerfen, Weitsprung und Hochsprung waren es besonders die Staffelläufe, die ungeteiltes Interesse bei allen Anwesenden fanden. Die Popularität der Staffetten ist eine sehr große; das sollte den Veranstalter künftiger Feste ein Anlaß sein, diesem Zweig der Leichtathletik einen besonderen Platz einzuräumen. Im Hochsprung für Männer wurden beachtliche Leistungen erzielt. Lippert-Lichtenberg sprang 1,72 Meter, Jain-ASC gab ihm mit 1,70 Meter nicht viel nach. Im Diskuswerfen der Frauen siegte Jain-ASC. Überlegen mit 24,16 Meter, die zweite erreichte noch nicht 20 Meter. Der Weitsprung der Jugendlichen wurde von Kriegel-Fichte-Süd mit der guten Leistung von 6,20 Meter gewonnen. Im 1000-Meter-Lauf führte Paul-Roabit bis 700 Meter, dann ging Leh-Spandau vor und siegte in 2,44,7. Im 800-Meter-Lauf der Jugend siegte Rasi a-

Fichte 16 in seinem Endspurt, Zeit 2,12,9 Minuten. Die 100 Meter für Jugendliche wurden in zwei Läufen ausgetragen. Im Lauf A siegte Kriegel-Fichte-Süd in 12,2 Sekunden, im Lauf B Brellensfelder-Edo-Tegel in 12,4. Eine gute Leistung wurde im Speerwerfen der Männer erzielt. Reinhardt-Berolina siegte mit 43,54 Meter vor Beyer-Berolina, der es auf 41,94 Meter brachte. Auch für die 10 x 200-Meter-Staffette der Jugend mußten zwei Läufe vorgenommen werden. Im Lauf A siegte ASC. I in 4,18,4 sicher vor Schöneberg; im zweiten Lauf war Roabit in 4,27,6 erster. In der 10 x 100-Meter-Staffette der Jugend, Klasse F, siegte Fichte 2 in 2,9,3; in der 10 x 100-Meter-Staffette für Frauen kam Schöneberg in 2,18 weit vor ASC. ein; im Lauf B der gleichen Staffette belegte Groß-Berlin-Redding in 2,24,6 den ersten Platz. Für die 10 x 200-Meter-Staffette der Männer, Klasse F, waren neun Mannschaften gemeldet, Sieger wurde Reuttsän in 4,22 vor Schöneberg. Das Hauptinteresse konzentrierte sich auf die beiden Hauptkämpfe: das 3000-Meter-Borgabegehen und die große RASL-Staffel. Das Gehen war zunächst durch die vielen und verschiedenen Vorgaben etwas unübersichtlich; die große Beteiligung von 27 Gehern beweist, daß der schon totgelagerte Gehsport zu neuer Blüte erwacht ist. — Erst auf der halben Strecke machten sich die Maleute R. und L. Dames-Sparta und Blankenburg-Roabit bemerkbar. Sie holen eine Borgabe nach der anderen ein, bald fallen auch die beiden Sporalente dem scharfen Tempo Blankenburgs zum Opfer, der bald 50 Meter vor dem Feld liegt. R. Dames-Sparta arbeitet sich in der letzten Runde bis auf 15 Meter an den ersten heran, ist dann aber doch zu erschöpft, um Blankenburg-Roabit (50 Meter Borgabe) zu erreichen. Zeit 14,36,8. Fünfehn Mannschaften waren zur großen RASL-Staffette (7000 Meter, 15 Läufer pro Mannschaft) gemeldet. Auf der ersten Strecke hatte Berolina 25 Meter Vorsprung vor Lichtenberg heraus. Bei den beiden folgenden Wechseln wird dieser Abstand noch vergrößert, beim ersten 400-Meter-Läufer liegen Berolina, Lichtenberg und Schöneberg jedoch wieder dicht zusammen. Berolina behält weiter, teilweise mit bis zu 50 Meter Vorsprung, die Führung. Beim 600-Meter-Läufer ist ASC. an die zweite Stelle gerückt, Lichtenberg und Schöneberg folgen. Berolina liegt noch beim 11. Läufer 50 Meter vor, wird dann aber von den glänzend laufenden Sprintern des ASC. eingeholt, die schließlich mit 39 Meter Vorsprung in 17,42,8 Minuten vor Berolina, Lichtenberg, Schöneberg und Roabit liegen.

Schwimmvorführungen.

Vor überfüllter Tribüne wurden die Schwimmwettkämpfe flott abgewickelt. Scharfe Kämpfe gab es in den Staffetten sowie in verschiedenen Einzelkämpfen zu sehen. Besonders hervorzuheben ist die neue Bundesbestzeit von 1,05 Minuten, die Götter-Fred Schwimmer Reuttsän über 100 Meter Freistil aufstellte. Im Turmspringen siegte Rabe-Neutölln, der sehr gute Sprünge zeigte. Hervorzuheben ist die Leistung des Anabenspringers von Westfalen, der mit Mut gute Sprünge vom Zehnmeterbrett ausführte. Er qualifizierte sich als dritter. Zwei Reigen und Rettungsvorführungen, letztere von der Kreisfische, vervollständigten das Programm. Während der Wasserballspiele hätte das Bassin von Badenden unbedingt geräumt werden müssen. Im Jugendspiel trennten sich Freie Schwimmer-Reuttsän und Reuttsän-Weihensee unentschieden 1 : 1, Halbzeit 1 : 0 für Reuttsän. Im Wasserballspiel Leipzig-Berlin war dem Bundesmeister Reuttsän-Weihensee die Berliner Vertretung übertragen worden. Hier siegte Berlin noch reichlich hartem Kampf mit 6 : 4 Toren, Halbzeit 2 : 0. Der Schiedsrichter war etwas unsicher und trat verschiedene unklare Entscheidungen.

Turnen.

Die Turner haben mit den Aufführungen, die sie zeigten, gut den Massencharakter in Erscheinung treten lassen. Die von 500 Turnern und Turnerinnen gezeigten Kreisübungen lösten reichen Beifall bei den Zuschauern wegen ihrer exakten Durchführung aus. Ein zweiter Erfolg waren auch die Medizinballübungen die von über 100 Turnerinnen und Turnern vorgeführt wurden. Es war eine Freude, die feinen Gestalten mit den Medizinbällen hantieren zu sehen. Das Fußballspiel, das zur selben Zeit auf dem grünen Rasen durchgeführt wurde, erregte als erstmalige Aufführung große Heiterkeit. Die Volkstänze der freien Turnerschaft Groß-Berlin wigten die andere Seite des Sportes. Prachtvolle Leistungen vollführten die Männerturner am Red, die Altersturner am Barren und die Turnerinnen, ebenfalls am Barren.

Das Fußballspiel.

Nach den Turnern betreten die Fußballspieler zum Städte-kampf Berlin-Breslau das Feld. Die Berliner Mannschaft erfuhr noch in letzter Minute eine Änderung: halblinks spielte Stender (Sitalau), linker Verteidiger Rückels (Trepptom). Gleich vom Anstoß weg liegt Berlin in Front, doch nur eine Ecke ist die Ausbeute. Weiter erfolgt Angriff auf Angriff und schon in der zweiten Minute hat halblinks, nach einer Vorlage der Mitte, zum ersten Tor verwandelt. Berlins Sturm zeigt eine außerordentliche Schußfertigkeit. Aus allen Ecken wird geschossen. Dadurch erhält Breslaus Torwart reichliche Arbeit. Auch Breslaus Sturm versucht des öfteren, dem Berliner Torwart einen Besuch abzustatten. Die Häuser und Verteidiger lassen es aber selten so weit kommen. Gelingt es aber doch einmal, so werden die schönsten Gelegenheiten verpaßt. Eine solche ist die erste Ecke für Breslau. Sehr gut vorgelegt, weiß die Mitte nichts mit dem Ball zu beginnen. Noch und noch wird das Spiel vertellert. Nach einer schönen Vorlage von rechts kann Berlins Linksaußen unklar zum zweiten Treffer einleiten. Vom Anstoß an geht Breslau vor. Allein sieht halblinks dem Torwart gegenüber und — haushoch geht der Ball über die Latte. Die vierte Ecke für Berlin kann Breslaus Verteidiger noch in letzter Sekunde unschädlich machen, indem er den Ball von der Linie ins Feld befördert. Gleich darauf fällt die fünfte Ecke für Berlin, die aber nichts einbringt. Dann ist Pause. Glaube man, daß das Tempo in der zweiten Spielhälfte abflauen würde, so sah man sich getäuscht. Hauptächlich die Breslauer setzten alles daran, das Resultat günstiger zu gestalten. Doch nicht lange hielten die Gäste durch. Schon ist Berlin wieder im Angriff. Eine Ecke führt durch Seblittor zum dritten Erfolg für Berlin. Weiter ist Berlin im Vorteil. Die sechste Vorlage erwirkt Linksaußen. Scharf legt der

OVERSTOLZ

Vom ersten bis zum letzten Zuge rein und bekönnlich

Weg der industriellen Konzentration.

Die Umsatzsteuer als Antreibsmittel.

Der jüngste der von der Direktion der Discontogesellschaft herausgegebenen Monatsberichte enthält unter anderem eine recht interessante Betrachtung über die Beurteilung der Konjunktur-entwicklung an der Hand der Steuereinnahmen des Reiches. Es gibt bestimmte Reicheinnahmen, die man schließend als Konjunktursteuern bezeichnen kann. Die Discontogesellschaft nennt hierbei zuerst die Umsatzsteuer.

Die Ausdeutung solcher „Konjunktursteuern“ birgt aber allerlei Gefahren. Am deutlichsten ist das jetzt an den optimistischen Erläuterungen zu erkennen, die zu dem monatlichen Aufkommen aus der Lohnsteuer allgemein gegeben werden. In der Regel wird dabei nämlich übersehen, daß die monatlichen Lohnsteuereinnahmen eigentlich Roh-Einnahmen sind, die durch vorangegangene oder nachkommende Arbeitslosigkeit und durch daraus entstehende Steuer-rückerstattungen ganz wesentlich nach unten korrigiert werden.

Bei der Umsatzsteuer weist die Discontogesellschaft selbst auf eine ganze Reihe von Ursachen hin, die das Ergebnis dieser Steuerquelle beeinflussen. Die Relativität dieses Konjunkturmaßstabes liegt zuerst darin, daß vor allem die gesamten aus dem Ein- und Ausführhandel sich ergebenden Umsätze von der Steuer freibleiben. Für den Umsatz an innerdeutschen Waren wird für den Verlauf eines Jahres die Umsatzsteigerung mit fast 10 Proz. errechnet.

An diesen Ziffern kann mancherlei Ausstellungen gemacht werden. Uns interessiert aber viel mehr, daß die Discontogesellschaft erklärt, die Zusammenfassungsbewegung habe aus Gründen der Umsatzsteuer-sparnis einen starken Auftrieb erhalten. Sie schreibt:

„Dadurch, daß eine große Reihe von Umsätzen, die vor der Verschmelzung zwischen verschiedenen Gesellschaften stattfanden, sich nunmehr innerhalb der gleichen Gesellschaft abspielt, treten Umsatzsteuerersparnisse ein, die bei dem Zustandekommen mancher Zusammenschlüsse eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben.“

Diese umsatzsteuerersparnisse sind in allen den Fällen, wo verschiedene Verarbeitungstadien vertikal zusammengefaßt werden (Roh-, Halb- und Fertigfabrikate), sondern auch innerhalb der horizontalen Konzentration, z. B. dann, wenn eine durch Zusammenfassung vergrößerte Unternehmung sich ihre eigene Absatzorganisation aufbaut, so daß sich zwischen sie und ihren letzten Abnehmer kein steuerpflichtiger Zwischenumsatz mehr einschleibt.“

Die erste Frage, die hier festgestellt folgen muß, ist die: Wo bleiben jene Umsatzsteuerersparnisse?

In einer Preisverbilligung sind diese Steuerersparnisse bisher nicht zum Ausdruck gekommen!

Es lohnt sich, einmal darüber klar zu werden, in welchem Umfange dieser Steuerersparnisse zum Vorteil der Betriebsgewinne im ersten Halbjahre 1927 eingetreten sind. Das kann nur an äußerlichen Merkmalen, an der Tatsache der Zusammenschlüsse und solcher an den Umsätzen der beteiligten Unternehmungen nachgeprüft werden; die Warenumläufe der Betriebe werden in Deutschland nicht veröffentlicht, weil jeder Unternehmer Angst hat, daß ihm der Nachbar daraus ein Geheimnis ablaufen könne.

Bei einer Betrachtung der Zusammenschlüsse ist zu beachten, daß die Umsatzsteuer die Zusammenschlüsse nicht allein bestimmt. Wir haben in Auswirkung der großen Zusammenfassungen in der Eisen- und Stahlerzeugung, in der Bier-Sprit-Produktion, der Kohlenwirtschaft, der chemischen Industrie, in der Textil-, Porzellan- und Textil-industrie, aber auch in der Elektrizitätserzeugung und im Warenhandel, jetzt eine ganz allgemeine „Flurbereinigung“, eine organisatorische Vereinfachung der noch aus der Inflationszeit her unendlich verzwickten, überorganisierten und aktientätlich verschörfelten Konzerne. Aber alle diese Maßnahmen sind eben auch Umsatzsteuerersparnisse.

Hier können aus Gründen des Raumes nur Beispiele gegeben werden.

An der Bau- und Terrainindustrie sind z. B. aus fünf Immobiliengesellschaften die Vereinigte Grundstücks-gesellschaft A. G., Berlin, entstanden. Weiter haben sieben Bafawerke ihren Zusammenschluß in der Bafawerke-Union, Bonn, gefunden. Dann hat die Heilmannsche Immobiliengesellschaft in München unter Zusammenfassung von einem halben Duzend Münchener Terrainunternehmen gemeinsam mit einer Reihe Berliner Terrain- und Bauunternehmen die Heilmann u.

Stittmann, Bau- und Immobilien A. G., München und Berlin gegründet. Die ganze Industrie der farbigen Trockenmörtel hat sich zusammengeschlossen. Der Sommerfeld-Konzern hat seine Bau- und seine Terrain-gesellschaften zusammengelegt. Die Industriebau A. G. (Bier-Sprit-Konzern Schultheiß-Ostwert) hat zwei andere Bauunter-nahmen übernommen. Die bedeutendsten Silikat- und Schamotte-fabriken sind in der Silikat-Schamottefabriken Martin u. Pagenstecher A. G., Köln-Rufheim, zusammenge-lossen.

Der Ostwert-Konzern hat seine gesamten Mühlen-interessen und seine Hefeinteressen in zwei einheitlich geleiteten Sammelgesellschaften zusammengestellt. Es handelt sich hier-bei um etwa zwanzig Aktiengesellschaften und Gesellschaften mit be-schränkter Haftung.

Im Kohlenhandel haben wir am Frankfurter Platz, am Mannheimer und Hamburger Platz die Ver-einigung einer ganzen Reihe von Unternehmungen.

Die Vereinigten Stahlwerke haben ihre Holzge-gesellschaften, ihren Grobblechhandel, ihre Edelmetall-Interessen, ihre Schrott-Einkaufskräfte und ihren Handel mit Be-triebsstoffen, technischen Ölen und Fetten — über-dies auch zur Ausschaltung jeglicher Konkurrenz — zusammen-gelegt. Der Oberschlesische Eisenhandel ist konzentriert worden.

In der chemischen Industrie sind die Linoleum-gesellschaften, die Dachpappenfirmen, die Sprengstoffverläufer (in der Sprengstoff-Verkaufs G. m. b. H., Köln), weiter Pac-fabriken und Leerverwertungsunternehmen (in der Deutschen Hydrierte A. G., Koblenz) verschmolzen worden.

Vier süddeutsche Elektrogroßunternehmen gründe-ten die Vereinigten Bayerischen Telephonwerke A. G., München, die Erzeugung elektromedizinischer Fabrikate wurde in der Siemens-Reiniger-Deiffa-Ge-sellschaft für medizinische Technik, G. m. b. H., Berlin, zusammengelöst.

Die Reis- und Handels A. G. Bremen fusionierte mit ihren sechs Tochterunternehmen.

Die maßgebenden Senfennfabriken des Rheinlandes und Westfalens gründeten als Verkaufsverband die Vereinigte Senfennwerke G. m. b. H., Hagen. Die Märkische Senfennindustrie hat als gemeinsame Vertriebsgesellschaft ebenfalls eine Vereinigte Senfennwerke G. m. b. H. gegründet.

Die neugegründete Eifen- und Emailierwerke A. G. Sprotau ist eine Zusammenfassung verschiedener Gesell-schaften.

Die Berg-Beckmann-Seide A. G. entstand aus drei Aktiengesellschaften.

Die Leichtmetallfabriken haben sich für die Weiterver-arbeitung ihrer Aluminium-Edellegierungen die Vereinigte Leichtmetallwerke A. G. geschaffen.

Die Erdölindustrie A. G. hat fünf andere Gesellschaften des Erdölhandels aufgenommen.

In der Seifenindustrie ist die Vereinigte Seifen-fabriken Binder u. Ketels A. G., Hamburg, Berlin, Stuttgart, entstanden.

In der Saatgutzüchterei haben sich die wichtigsten Unter-nehmungen in der Saatgutverkaufsgesellschaft m. b. H. zusammengeschlossen.

Das ist nur eine kleine und unvollständige Auswahl der Zu-sammenschlüsse aus den jüngstvergangenen Monaten!

Sicher liegt in diesen Verschmelzungen eine bedeutsame Berei-nigung der komplizierten Konzernverhältnisse, eine Beseitigung un-sicherer, gegenseitiger Beherrschungen und Kontrollen durch Aktienpakete und vielstimmige Vorzugsaktien, eine Abschaffung überflüssiger und bürokratischer Industrie-„Köpfe“ — aber die Direktion der Discontogesellschaft macht darauf aufmerksam, daß dabei auch eine Umsatzsteuerersparnis herausge-kommen ist.

Wo bleibt die durch diese Zusammenschlüsse erzielte Unkosten-ersparnis in den Preisen?

Ein Rarr wartet auf Antwort! — Die Ersparnisse dienen zur Vergrößerung der Industrierente, die Preise werden durch die mit Hilfe der Zusammenschlüsse verstärkten Marktkontrolle eher noch nach oben als nach unten bewegt.

Die Enquetekommission, der Reichstag und im besonderen das Reichswirtschaftsministerium sollten sich einmal eingehender mit der Frage beschäftigen, wo jene Steuerersparnisse hinkommen.

Kurt Heinig.

Farbentrusts ist bereits so groß und wird jetzt durch ihr Aufrücken in die Reihe der Weltgroßmächte des Weltkapitals noch derart ge-stärkt, daß man sich eingehende Erklärungen ersparen zu können glaubt.

Das Unrecht an den Kaliarbeitern.

Die Entschädigung für Stilllegungen.

Die umfangreichen Stilllegungen in der Kaliindustrie haben zu untrüglichen Härten für die Arbeiter-schaft, zu Riesengewinnen für die Kaliunternehmer geführt. Eine Abänderung des Kaligesetzes erweist sich daher als unbedingt erforderlich. Um sie vorzubereiten, hat die sozialdemo-kratische Reichstagsfraktion eine Anfrage an die Reichsregierung ge-richtet, deren Beantwortung jetzt erfolgt ist.

Das Reichstagsgesetz sieht bekanntlich eine Entschädigung der Arbeiter vor, die bei der Stilllegung des Betriebes arbeitslos werden. Es wurde feinerzeit auch gefragt, wie groß die Zahl der Arbeiter war, die entschädigt wurden, und wie hoch die Ent-schädigungssumme bemessen war. Zu unserer Überraschung gibt die amtliche Antwort folgende Zahlen:

Es wurden entschädigt:

Jahr	Arbeiter	Angestellte
1922	741	19
1923	300	—
1924	5155	242
1925	2494	205
1926	8424	852

Die Unterstützung, die von den Werken ausgezahlt wurde, be-läuft sich von 1924 bis 1926 auf 3887 231 Mark.

Der Bericht weist darauf hin, daß in einigen Fällen die Arbeiter in anderen Betrieben untergekommen sind. Nun werden insgesamt abgebaut 27 096 Arbeiter und 2152 Angestellte. Noch nicht die Hälfte von ihnen hat die gesetzliche Entschädigung erhalten. Es ist ganz undenkbar, daß eine so verhältnis-mäßig kleine Zahl Arbeitsloser einen Anspruch auf Ent-schädigung geltend machen konnte. Hierüber wird im Ersten Ausschuß des Reichstages noch etwas zu sagen sein, besonders wird jedoch die Auslegung des Gesetzes einer Nachprüfung unterzogen werden müssen.

Krupp in Rußland.

Günstigere Konzessionsbedingungen der Russen.

Die aus Rostow gemeldet wird, hat die Firma Krupp, die seit 1923 in Südrußland ein landwirtschaftliches Konzessionsunter-nehmen betrieb, mit dem Hauptkonzessionskomitee in Moskau einen neuen Vertrag abgeschlossen, der wichtige Änderungen gegenüber der bisherigen Tätigkeit enthält. Die Bewirtschaftung des rund 100 000 Morgen umfassenden Konzessionslandes hatte bis-her nicht zu dem gewünschten Erfolge geführt, so daß Krupp im Vorjahr die Liquidation des gesamten Unternehmens ermög-licht. Interessant ist die Feststellung, daß in den daraufhin aufgenom-menen Verhandlungen das russische Konzessionskomitee entgegen seinen früheren Gepflogenheiten nicht etwa am Vertrage festhielt, sondern zu seiner Revision bereit war. So konnte die Liqui-dation, die mit einem Millionenverlust abgeschlossen hätte, vermieden und der Neuaufbau des Unternehmens, das bis 1925 konzeffioniert ist, vorgenommen werden.

Die wichtigste Veränderung des Vertrages ist, daß Krupp nicht mehr verpflichtet ist, die ganzen 100 000 Morgen Land mit Getreide zu bebauen, sondern nur etwa ein Fünftel dieses Gebietes. Die übrigen Flächen sollen zur Viehzucht, insbesondere als Schafweide, Verwendung finden. Ferner haben die Russen die prozentualen Abgaben ermäßigt und dem Krupp-Unternehmen das Recht auf Ausfuhr seiner Erzeugnisse eingeräumt. — Man wird abwarten müssen, ob auf dieser Basis das Unternehmen zu einer rentablen Tätigkeit kommen wird.

Beschäftigung der sozialen Baubetriebe. Die bessere Be-schäftigung im Baugewerbe kam auch den sozialen Bau-betrieben zugute. Bei 147 dem Verband sozialer Bau-betriebe angehörenden Unternehmungen, die sich an der Berichter-stattung beteiligten, betrug die Zahl der Beschäftigten im Juni 1927 20 643 Arbeiter, zusammen 21 602 Personen, das sind rund 13 Proz. mehr als im Vormonat und rund 14 Proz. mehr als im Juni 1926. Jeder Betrieb beschäftigte im Durch-schnitt 6 Angestellte und 140 Arbeiter, zusammen 146 Personen, im Juni 1926 dagegen nur zusammen 115 Personen. Die Beschäftigung im ersten Halbjahre 1927 ist in jedem einzelnen Monat besser als in den Vorjahren, angefangen mit dem verhältnismäßig günstigen Baubestand Januar; sie sinkt im Februar auf den geringsten Stand, um sich in der Folge recht stark zu heben, ja es wurde sogar von einigen Betrieben geflagt, daß sie zur Erledigung ihrer Aufträge nicht immer die nötigen Arbeitskräfte (Facharbeiter) be-kommen könnten. Die Zahl der Beschäftigten betrug im Durch-schnitt für das erste Halbjahr 1925: 14 300, für das erste Halbjahr vorigen Jahres 14 150 und für das erste Halbjahr dieses Jahres 16 200.

Vom Kartell zum Syndikat in der Porzellanindustrie. Die Bestrebungen in der Porzellanindustrie, eine Kartellentwer-tung der Produktion herbeizuführen, haben nunmehr ihren Ausdruck in einem von der Generalversammlung des Verbandes Deutscher Porzellanfabriken gefaßten Beschlusse gefunden, nach dem von den angeschlossenen Fabriken eine Erweiterung des Dienstgebietes nicht ohne Erlaubnis des Verbandes vorgenommen werden darf. Die Fabriken haben sich verpflichtet, neue Werke vorläufig auch dann nicht zu errichten, wenn die Nach-frage ihre gegenwärtige Produktionskapazität vorübergehend über-schreiten sollte. Die Kartellentwerfung ist demnach nicht in einer Ein-schränkung der Produktion erfolgt, sondern in einer Stabilisierung der Produktionsfähigkeit auf ihrem jetzigen Niveau.

Ferngasversorgung für Bayern. Der zuständige Ausschuß des bayerischen Städtewerkes ist in der Frage der Fern-gasversorgung zu dem Ergebnis gelangt, daß ein wirtschaftlicher Vorteil für die Städte und Gasabnehmer aus der Ferngas-versorgung aus Rheinland und Westfalen nicht zu erwarten ist, daß vielmehr innerhalb Bayerns selbst größere Ferngasver-sorgungsnetze von den Städten geschaffen werden sollen.

Die Arbeitslosigkeit in Oesterreich. Wie aus Wien amtlich mitgeteilt wird, wurden Ende Juli 1927 in Oesterreich insgesamt 136 910 unterstützte Arbeitslose gezählt. Im Vergleich zur letzten Zählung vom 15. Juli ergibt sich eine Abnahme um 2608. Zu der Zahl der unterstützten Arbeitslosen kommen noch jene Arbeits-losten, die bei den Arbeitsnachweisstellen zu der Arbeitsvermittlung vorgemerkelt sind, ohne Unterstützung zu bekommen (etwa 24 000).

Internationale des Oels.

Vertragsabschluss zwischen I. G. Farbenindustrie und Standard-Oil Co.

Ein latonisches Kommuniqué verkündet der deutschen Öffentlich-keit, daß der deutsche chemische Großtrust in die Reihe der internationalen Oelindustrien eingereiht ist. Mit der Stan-dard-Oil Co. wurde ein Abkommen abgeschlossen, das zunächst in den Vereinigten Staaten die Bewertung der Patente beider Ge-sellschaften auf dem Rohölgebiet gemeinsam regelt. Es liegt also ein Interessengemeinschaftsvertrag vor, der einen Teil der an-gewandten chemischen Verfahren beider Gesellschaften gleichmäßig zur Verfügung stellt. Ob und in welcher Weise das Abkommen durch weitergehende finanzielle oder andere Bindungen sichergestellt und ergänzt wird, darüber schweigt sich die Verwaltung des chemischen Großtrusts aus.

Nach privaten Mittellungen handelt es sich bei den Rohöl-patenten um folgende Gebiete: Bei ihrem Verfahren zur Herstellung von flüssigem Oel aus Kohle hat die I. G. Farbenindustrie billigere Methoden zur Raffination von Rohöl unter Anwendung großen Drucks gefunden. Dieses Verfahren ist insbesondere für die Ausnutzung bisher schwer verwertbarer Öle von Bedeutung. Die Standard Oil Co. als der größte amerikanische Oeltrust kommt nun in den Besitz dieser Patente, die sie gut ge-brauchen kann. Welche Gegenleistungen sie dafür zur Ver-fügung stellt, ist nicht ersichtlich, so lange man annehmen muß, daß die I. G. Farbenindustrie auf ihrem eigenen Gebiete, der Herstellung künstlichen Oels, nur mit eigenen Verfahren arbeitet.

Darüber hinaus aber ist diese Verständigung auch von einer großen Zukunftsbedeutung, da sie nur den Auftakt zu wei-teren bereits eingeleiteten Verhandlungen darstellt. Es läßt sich schon jetzt mit einiger Sicherheit annehmen, daß die I. G. Farbenindustrie mit der internationalen Oelzeugung und mit Teilen der ausländischen chemischen Industrie in scharfe Kon-turrenz treten wird, sobald die Ausnutzung der Bergin-Patente in größerem Maße erfolgt. Der deutsche Trust erwartet von seinem neuen Partner im ersten Jahre eine Produktion von 100 000 Tonnen künstlichen Oels. Wenn die I. G. Farben jetzt ein Spezial-abkommen mit dem amerikanischen Oeltrust getroffen hat und gleich-zeitig erklärt, es hätte eine eingehende Erörterung der Zu-sammenarbeit auf den übrigen gemeinsamen Interessengebieten statt-gefunden, so ist das wohl mit Recht dahin zu deuten, daß die Fragen des Benzinsabfahes und der gegenseitigen Konkurrenz eine entscheidende Rolle dabei gespielt haben.

Man ist allerdings hierbei nur auf Kombinationen an-gewiesen. Obgleich die Bewertung der deutschen Oelpatente eine Angelegenheit von größtem öffentlichen Interesse ist, läßt sich der Farbentrust nicht dazu bewegen, Einzelheiten über das Pro-duktionsprogramm, über den Stand der Erzeugung, über die vor-aussichtliche Rentabilität und über die Möglichkeit einer Ver-billigung des deutschen Oelverbrauchs bekanntzugeben. So ist auch seine Mittelung über die Beratungen mit ausländischen Konzernen, z. B. mit den englischen Chemiekonzernen, nach jeder Richtung hin dürftig, obwohl alle derartige Bindungen, die im Entstehen begriffen sind, auf die deutsche Produktionsfähigkeit und auf die deutsche Handelsbilanz zurückwirken müssen. Dieses Vorgehen bedarf schärfster Kritik. Aber die monopolistische Macht des

Chlorodont Die herrlich erfrischende Pfefferminz-Zahnpaste von höchster Qualität macht die Zähne blendend weiß 60 Pfg. (Vorkriegspreise) große Tube 1 Mk. Achten Sie bitte bei billigeren Zahnpasten auf die geringere Inhaltsmenge!

Kaufhandel mit dem Tode.

Von Johannes Komaromi.

Samstag abends sahen die drei Bekannten: mein Vatersoater, dem sie den Spitznamen „Kofak“ beigelegt hatten, sein Schwiegerohn namens Georg Bajda, der oberster Wirtschaftler von den in den Wäldern von Szeged vereinten Schweineherden war, und Andreas Viktor. Auch Vidroczi geriet jeden Samstagabend in diese Gesellschaft, der barfüßige Schuster. Vidroczi jedoch zählt nicht, denn er war noch ein junger Mann damals und sie warfen ihn im übrigen bei jeder Gelegenheit zur Tür hinaus. Es ist lange her. Heut morgen mögen es dreißig Jahre sein seitdem. Da sahen diese drei um den Tisch. Vidroczi, als Erfahrmittel, wurde zur Ecke abgedrängt und stocherte in den Ohren, wenn sie ihn nicht zu Wort kommen ließen. Mitunter langweilte er sich. Ich war zu jener Zeit ein kleines, sehr kleines Kerlchen. Meine Großmutter ging in die Werkstatt hinüber, und ich hörte von der rückwärtigen Seite auf die Erzählungen der Alten. Draußen toßt die Nacht, manchmal kam jemand die Straße entlang, und man hörte das Schnalzen wohl noch vom vorderen Haus, wie die Schritte des späten Jemand sich immer weiter, weiter entfernten.

Die drei sahen um den Tisch, denn Vidroczi zählte nicht. Still rauchten sie so jeder für sich. Vidroczi rauchte nicht, denn nicht mal zu einer Pfeife langte es bei dem Unglückswurm. Er bekam den Priem aus den Pfeifen, und diese Prieme schob er auf den Stockhahn und spuckte infolge des monumentalen Genusses in weitem Bogen. Sie waren berühmte Männer, die drei.

Von Georg Bajda zum Beispiel war allgemein bekannt, daß er in der Zeit, als er in Kaschau diente, mit einer Faust zwei tschechische Fuhrwerke zerschanden gepörrigt hatte. Da man auf das Heer und die verschiedenen Waffengattungen zu sprechen kam, quatschte Vidroczi ungeschämt dazwischen. Obwohl er damals noch nicht mal wehrpflichtig war, der Lummel. Er drängte sich damit vor, daß er wisse, von welchem Standpunkte ausgehend die Doktoren jemand zur Artillerie, zum Husaren oder zum simplen Infanteristen bestimmen.

Mein Großvater, Georg Bajda und Andreas Viktor waren voll- und weiterfahrende Soldatenleute. Mit einemmal hörten sie auf, — zu Vidroczi.

„Von welchem Standpunkte? Na, sag's!“
„Von diesem Standpunkte ausgehend“ — begann Vidroczi, während er ein wenig Luft einzog —, „daß derjenige, dessen Ferse gerade steht, Infanterist wird. Dessen Ferse nach hinten steht, Husar...“
Da aber hieb mein Großvater bereits mit der Faust auf den Tisch:

„Und dessen Ferse vorsteht, wird Kanonier! Hu, was für ein verbohrteter Schmutzstink bist du! Halte das Maul, sonst habe ich dir gleich eine runter!“

Vidroczi schluckte einmal und schwieg. Darauf tranken sie. Die Flasche ging um, und als letzter genehmigte einen Schluß Vidroczi, der freilich auch jetzt mit tolgigen Füßen bei Tisch saß. Denn im Grunde wäre er wohl Schuster gewesen, aber er verfertigte niemals Schuhe. Nicht einmal für sich selbst. Er verachtete die Kaszauerarbeit. Vidroczi war kunstbegeistert, und darum arbeitete er nicht.

Und wie wir immer näher an Mitternacht kamen, nahmen die drei immer kriegerischer Gestalt an. Der Trunk spannte über ihrem Gesicht die Haut, und weil sie die Zähne zusammenbissen, zeigten die Pfeisspitzen aufwärts, und infolge dieser Tatsache guckten die Pfeisspitzen über den Rand ihrer Hüte hinweg. Um diese Stunde sprachen sie von vergrabenen Schätzen, Friedhofsgespinnern, vergangenen Abenteuern.

Andreas Viktor seufzte auf:
„So, als wir noch die Pazifist entfangen hatten!“ — Und er lästerte meines Großvaters Schulter.

Das war richtig. Es war so, daß Andreas Viktor mit meinem Großvater nach Amerika gereist war. Natürlich waren sie damals beide noch junge Leute. Aber sie fanden keine Arbeit in New York, ihre paar Gulden waren bald verbraucht, als sie sich entschlossen, gen Frisco zu ziehen. Und so zogen sie denn zu Fuß, die Pazifist entlang, los. Zwei Monate per pedes. Sie gingen da durch solche Urwälder, die keinen Anfang und kein Ende hatten. Während der Dauer dieses langen Weges hatten sie einmal — angeblich — sogar mit Indianerstämmen zu kämpfen.

Schöne, sehr schöne Dinge waren das!

Aber es blieb für mich dennoch an jedem solchen Abend dies die schönste Erzählung, wenn mein Vatersoater, der Kofak, vorbrachte, in welcher Weise er einst einen Kaufhandel mit dem Tode geführt hatte, unter den Gärten. Das war eine große Begebenheit, eine sehr große Begebenheit! Es ist wahr, daß mein Großvater ein erst siebenjähriges Bürschchen damals war.

Mein Vatersoater pflegte an diesen schrecklichen Streit nicht gern zu rühren. Selten brachte er ihn vor, und nur dann, wenn er schon sehr darum gebeten wurde und sich alle schon stark dem Fläschengrunde näherten. Fast schien es, daß er sich der Sache wegen ein wenig schämte.

Dennoch aber hub er an:
„Also bist' schön, das war wortwörtlich so: Ich stand in der Stalltür und stemmte meine zwei Hände — in dieser Weise — gegen die Türpfosten, sah in die Nacht hinaus, denn es mochte bereits Mitternacht sein. Schön schienen die Sterne, der Mond stand in der Mitte des Himmels. Da kam der Tod...“

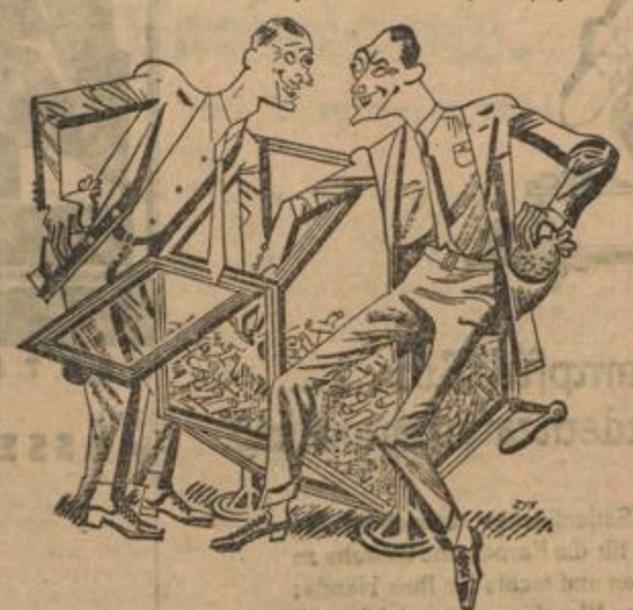
Als Vorgesicht der Sache wohl bemerkt werden, daß mein Vatersoater als siebenjähriges verwaistes Bürschchen bei seiner Schwester wohnte, die eine wohlhabende Besitzersfrau war. Jene gewisse Nacht, von der die Rede ist, fiel auf Sonntagabend, der Aufseher durch selerte irgendwo im Dorf, aller Annahme nach mit den Mädchen, also hieß die Schwester meinen Großvater in den Stall nachsehen, ob etwa dem Vieh irgendetwas fehle. Mein Großvater zog sich an, ging hinaus, sah sich das Vieh an, und da draußen die Sommernacht so schön war, stützte er beide Hände gegen den Türpfosten und saß über die Sterne nach. Und während er in die Mondnacht hinausblinzelte, erinnerte er sich daran, daß es im Stalle allmählich spukte. Viele wußten darum, daß der Tod dahin kam, um die Leute zu schrecken.

In jenem Augenblick nahete der Tod auch schon unter den Gärten. Es war ein mindestens ellenlanger, von Gestalt nackter und behaarter Kerl, und als er so gegen den Stall angerückt kam, erdröhnten die Gärten unter seinem Schritt. Ein anderer wäre unter ähnlichen Umständen wahrscheinlich vor Entsetzen gestorben. Nicht so mein Großvater. Er war nur ein siebenjähriges Kerlchen in dieser Nacht, von Gestalt klein, aber in jenem Augenblick besaß ihn ein so brillanter Zorn, daß er nahezu in Ohnmacht fiel. Und in diesem undschreiblichen Zorn stellte er sich dem Tod, um ihn zu werfen.

Er stellte sich dem Tod, mein Großvater, denn er erstüchte fast vor Zorn darüber, daß der Tod gerade in ihrem Stalle sein Unwesen trieb. Er trat ihm entgegen, blieb vor ihm stehen, und obwohl er ihm mit dem Kopfe kaum an die Brust reichte, ergriff er ihn dennoch ungefaßt bei den Hüften.

Sie begannen zu ringen.
Mein Großvater hob den Tod, alle Kraft anspannend, hoch und schleuderte ihn so zu Boden. Darauf erwachte der Tod meinen Großvater, schwenkte ihn über seinem Haupt und warf ihn nieder.

Der Trost der Boehm und Scharnschein.



„Greifen wir zu, Kollege! Im Vergleich mit den Joll-Junkern sind wir immer noch die reinen Waisen-Knaben!“

daß ihm die Knöchel fast auseinanderprühten. Denn wunderbarerweise warfen sie einander immer auf die Füße.

Wieder warfen sie einander, beiderseits. Nicht mehr auf, nein, bereits in die Erde. Der Mond leuchtete schön, die vielen Sterne glänzten, nur die Gärten schütterten vom Stampfen meines Großvaters und des Todes. Mein Großvater leuchtete, der Tod leuchtete. Aber es war fesseln, daß sie niemals müde wurden. Im Gegenteil: Immer stärker, immer wilder waren sie. Der Schweiß tropfte von meines Großvaters Haar, der Tod schnauzte wie ein gehetzter Stier. Dennoch aber schleuderten sie einander auch weiterhin in die Erde, die sie in ihrer Umgebung fuhhoch aufwühlten. Endlich begann das Spiel meinen Großvater zu langweilen, und er stellte dem Tod ein Bein. Schon fast im Stürzen erhaschte der Tod meinen Großvater im allerletzten Augenblick doch noch so um den Hintern herum und warf ihn, indem er ihn mit einer Hand einmal in die Luft wirbelte — durch den Zaun hindurch —, in den Nachbargarten. Er erlangte sein Bewußtsein dortselbst erst am anderen Vormittag wieder, als ihm die Sonne bereits auf dem Bauch brannte, aber er mußte wahrnehmen, daß er auf einem Fuße hinkend geworden war. Also so war es. Die Zeitdauer des Ringens mochte eine halbe Stunde gewesen sein.

Als mein Großvater schwieg, blickten Georg Bajda und Andreas Viktor mit unterstützten Ellbogen vor sich hin in die Weite und bemerkten dazu: „Hum — hum!“ Vidroczi hingegen lächelte unerschämmt zur Seite. Mein Großvater schaute den jugendlichen Barfüßler an, und da er in dessen verächtlichen Wienen einen Hintergedanken erspähte, schrie er ihn an:
„Glaubst du's etwa nicht?“

„Wie könnt ich denn,“ beteuerte Vidroczi. „Auch ich begegnete bereits einem Geispenst, aber einem größeren. Ich lehrte in einer mondbeschenen Nacht von Szeged heim, und dabei rannte ich eine Kuh an. Wie lang sie war, diese Kuh? Einemhalb Kilometer! ... Schmarren! Mindestens drei!“
„Du lägst, Gauner! Du lägst!“

Sie gingen auf ihn los, fahnten ihn, verfolgten ihn, hoben ihn auf und warfen ihn zur Tür hinaus.

Ich schlief ein, wachte aber gewöhnlich von einem großen Dröhnen auf. Das ganze Haus dröhnte und schütterte. Und wenn ich die Nase vorsichtig unter der Decke hervorsteckte, sah ich zitternd die drei, wie sie durch den Rauch, beim traurigen Schimmer der Lampe, mit stampfenden Schritten durchs Zimmer langten und wogten. Zu ihrem Lärme summten sie irgendein monotones, rezitatives Lied, drehten große Stöcke in den Händen, und so oft sie diese auf die Erde niederstießen, erklangen an den Wänden die Teller. Dann riefen sie alle laut: „Nieder mit den Herren! Tod den Herren!“

Es sind bald dreißig Jahre verstrichen, seitdem. Heut winken mir diese Nächte nur mehr gleichsam durch traumartige Rebell zu, aus der großen Ferne. In eine ferne Welt gingen sie ein, die drei. Bloßfüßig, die armen. Genau so bloßfüßig, wie sie einstens diese Welt betraten.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Alexander Clementi.)

Ein Paradies der Schildkröten.

Während die Schildkrötenarten in Europa nahezu ausgerottet sind, bevölkern sie noch immer in gewaltigen Mengen die tropischen Meere. Die Meeresschildkröte kann sogar als richtiger Tropenkosmopolit angesehen werden. An der afrikanischen Küste bis zum Kap der Guten Hoffnung, an der amerikanischen Atlantikküste, in den westindischen Gewässern, an der Westküste Amerikas von Kalifornien bis Peru, im Roten Meer und im Indischen Ozean, an den Philippinen und der Nordküste Australiens sowie in den niederländisch-indischen Gewässern, überall ist sie zu Hause. Obwohl sie also ein gewaltiges Gebiet bevölkert, ist von ihrer Lebensweise in der Freiheit nicht allzuviel bekannt. Das Tier ist ungemein scheu und macht mit Menschen nicht gern Bekanntschaft.

Eine vom Indischen Komitee zur wissenschaftlichen Untersuchungen veranstaltete Forschungsreise nach Bulu Berhala, dem malajischen Schildkrötenparadies, brachte sehr interessante Aufschlüsse vor allem über Paarung und Fortpflanzung der Meeresschildkröte. Bulu Berhala ist eine Granitinsel des malajischen Inselmeeres und liegt etwa 90 Kilometer von der Sumatrasüste entfernt, außerhalb

jeder Verkehrsroute und deshalb ein bevorzugter Aufenthalt der scheuen Tiere.

Der Leiter der Forschungsreise in dieses malajische Schildkrötenparadies, J. C. van der Meer, erzählt in der holländischen Zeitschrift „Tropische Nature“ fesselnde Einzelheiten von seinen Beobachtungen. Er konnte große Massen ausgewachsener Tiere feststellen, die bis zu 1,25 Meter lang waren. Wenn sie an den Strand schwammen, meist in Gruppen zu dreien, steckten sie dauernd die Köpfe aus dem Wasser, um zu wittern, ob die Luft rein sei. Nur mit großer Vorsicht gingen sie auf das Land herauf zur Nahrungssuche.

Eine Schildkrötenpaarung, die van der Meer beobachtet konnte, schildert er wie folgt: „... Mit dem Fernrohr vom Strande aus das Meer absehend, sah ich gegen vier Uhr nachmittags etwas Aufwühlendes; es tauchte auf und nieder, drehte sich einige Male um sich selbst, bewegte sich aber kaum vom Fleck. Ich holte einige Malagen, die aber auch nicht muhten, um was es sich handeln könnte. Vom Boot aus konnte ich dann feststellen, daß es Schildkröten in Kopulation waren. Die eine, wahrscheinlich das Männchen, saß auf dem Rücken der anderen, etwas nach rechts heruntergerückt. Mit den flossenförmigen Vorderfüßen umschloß es den Panzer des Weibchens. Leider bemerkten uns die Tiere in einer Entfernung von etwa 25 Metern, worauf sie sofort in der Tiefe verschwand.“

Auch das Eierlegen, das stets in den Sand des Strandes geschieht, beobachtete van der Meer. „Die Schildkröte begann sich einzugraben durch eine Art Röhren mit den langen flossenförmigen Vorderfüßen und durch Scharrren mit den kurzen dicken Hinterfüßen, die eine handhäßliche Form zeigen. Nachdem auf diese Weise ein größeres Loch im Sande entstanden war, das dem großen Tiere Platz bot, begann es unter dem Hinterkörper ein weiteres tieferes Loch mit kleinem Durchmesser zu graben, indem es die Hinterfüße als Schaufel gebrauchte, womit abwechselnd nach rechts und links der Sand herausgeworfen wurde. Bei jeder Wurfbewegung nach der einen Seite hielt die Hinterfüße auf der anderen den Sand fest, um das Nachrutschen in die Grube zu verhindern. Als das Loch tief genug war, begann das Eierlegen. Zum ersten Vergnügen der Eingeborenen steckte ich ein Streichholz an und brachte es unter das Tier in die Eiergrube, so daß mir die mittleren Vorgänge des Legens beobachten konnten. Die Eier folgten schnell aufeinander, etwa alle 10 Sekunden, und fielen lose in die zylinderförmige Eiergrube. ... Bei jeder Eiablage werden zwischen 50 und 150 Eier untergebracht. Fühlt das Weibchen sich befreit, schließt es das „Kest“ sorgfältig mit Sand und kehrt scheinbar ins Meer zurück. Messungen ergaben, daß das Eierloch eine 40 bis 50 Zentimeter tiefe und 20—25 breite fast lotrechte Eingrabung in den Sand darstellt, von am oberem Rande zylinderförmig, nach unten etwas verbreiteter Form. Merkwürdig ist, daß sich die Tiere beim Logegeschäft weder durch die Streichholzbeleuchtung der Eiergrube noch durch das Aufblühen einer elektrischen Taschenlampe hören lassen.“

Die Eier werden nie am Tage, sondern immer nur des Nachts oder in sehr früher Morgenstunde gelegt. Im reifen Zustande sind sie fast kugelförmig, weiß, von etwa 4 Zentimeter Durchmesser mit einer pergamentartigen, blassgelben weißen Schale. Von der Meer her selbst verschiedene Netze mit einem Inbilde von 33 bis 175 Stück. Um embryonales Material zu sammeln, nahm van der Meer einige frisch gelegte Schildkröten in freilegendem Seeland mit nach Sumatra. So konnte er feststellen, daß die Entwicklungsperiode zwischen 7 und 10 Wochen dauert. „Die neugeborenen Schildkröten sind etwa 5 Zentimeter lang und wandern sofort nach dem Auskriechen aus dem Ei in langer Prozession von sehr hübsigem Anbilde, immer in den Fußstapfen der Vorgänger, in das Meer. Wie sie die Richtung finden — sie gehen niemals fehl —, konnte noch nicht geklärt werden. Insgesamt dauert der Auszug aus einem Nest etwa 10 Minuten.“

Zucker, ein Wundermittel gegen Mückenstiche

Anfolge der Hitze der vergangenen Tage macht sich wieder sehr stark die Mückenplage bemerkbar, wenn sie auch nicht in so gemäßigtem Umfange auftritt wie im vorigen Jahre. Da man ein Mittel zur Fernhaltung der Mücken vom menschlichen Körper leider noch nicht kennt — die oft angepriesenen Mittel sind zu viel wie wirkungslos —, so ist es wichtig, ein Mittel zu haben, das die unangenehmen Folgen der Mückenstiche sehr schnell beseitigt, zumal die kurzen Bisse der heutigen Mode und die dünnen leichten Strümpfe Atemwege der blutsaugenden Insekten auf die Frauenbeine geradezu begünstigen. Ein ziemlich unbekanntes Mittel, das aber ebenso schnell wirkt, wie es ungewöhnlich billig und überall leicht mitzuführen ist, ist der Zucker. Wenn man von einer Mücke gestochen wird, so nehme man ein Stückchen harten Zuckers, befeuchte ihn ganz wenig und reibe vorsichtig die Stelle ein, die sich durch Jucken bemerkbar macht. Es ist durchaus nicht notwendig, mit dem harten Zuckerkügelchen die Haut zu reiben und sie vielleicht zu verwunden, sondern es genügt, wenn eine ganz geringe Menge der süßen Feuchtigkeit auf die Stelle des Mückenstiches aufgetragen wird. Man verreibt dann mit dem Finger ganz leicht die Feuchtigkeit auf der Wunde, die sich inzwischen gebildet hat und man wird in wenigen Minuten feststellen können, daß das Jucken aufhört, so daß die Damen in Zukunft nicht mehr nötig haben werden, zur Linderung des Juckreizes ihre Beine aneinander zu reiben und die schönen teuren Strümpfe dadurch zu zerreißen. Auch die kleine Gelschwamm, die sich durch den Mückenstich gebildet hat, kühlt sich in wenigen Stunden wieder völlig zurück, so daß die unangenehmen Folgen des Mückenstiches tatsächlich vollkommen beseitigt werden. Das Mittel ist darum so angenehm, weil es überallhin in der Tasche mitgeführt werden kann. Wenn man aber keinen Stückenzucker im Hause hat, dann genügt auch ein klein wenig feiner Zucker. Ein bis zwei Körnchen werden in gleicher Weise auf der Haut verrieben, die genau dieselbe Wirkung ausüben wie der Stückenzucker. Also, ihr Damen, tut Zucker in eure Handtaschen!

Eine gigantische Hängebrücke. Der gewaltige Autoverkehr New Yorks stellt die Architekten und Ingenieure der Stadt vor immer neue Verkehrsprobleme. Insbesondere ist es die direkte Verbindung zwischen den beiden Ufern des gewaltigen Hudsonstromes, die immer neue Rufe zu neuen Aufbauten aufgibt. Zurzeit ist ein vornehmlich dem Autoverkehr bestimmter Tunnel unter dem Fluße im Bau. Rühmlich ist der Bau einer neuen Hängebrücke zwischen New York und der jenseits des Hudson liegenden Stadt New Jersey beschlossen worden. Mit den Arbeiten, die 1931 beendet sein sollen, wurde bereits begonnen. Die neue Brücke wird die größte Hängebrücke der Welt werden. Sie schwingt sich in einer Höhe von 60 Meter über dem Durchschnittswasserspiegel des Flusses, den sie in einer Länge von 1 Kilometer überbrückt. Die Tragetürme an den beiden Ufern müssen die stattliche Höhe von je 180 Meter bekommen, so daß sie die Ufer umher weit hin beherrschen. Auf der New Yorker Seite liegen sie im Stadtviertel Manhattan, der nach der Vollendung des Eisenbahntunnels und nach der Inbetriebnahme des im Bau befindlichen Autotunnels zum Brennpunkt des amerikanischen Autoverkehrs werden wird.

Auch Rußland pflanzt Gummi. An der Ostküste des Schwarzen Meeres bei Sudaum sind in der Landeshälfte Abchasien seit drei Jahren erfolgreiche Versuche gemacht worden mit dem Anbau eines Strauches, der ein Produkt ergibt, das jedem Kaufkraft gleichwertig sein soll. Nachdem die Prüfung des Erzeugnisses in den chemischen Laboratorien von Moskau befriedigende Ergebnisse gezeigt hat, interessieren sich jetzt amerikanische Kreise für diesen Gummierfolg und haben eine Kommission von Sachverständigen zur Untersuchung an Ort und Stelle nach Sowjetrußland entsandt.

